



WERK und WIR

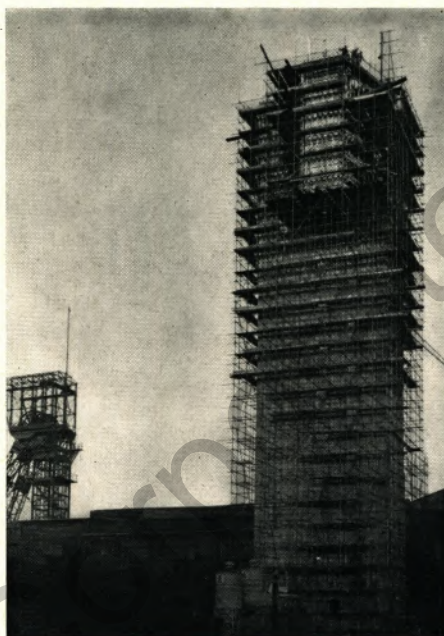
2

1959



Inhalt

- 39 Frische Wetter unter Tage
- 43 Die Wetterkunst heute
- 47 Neuer Förderturm auf Kaiserstuhl Westfeld
- 50 2159 Verbesserungsvorschläge in zehn Jahren
- 52 50 Jahre bei uns
- 53 Dr. E. h. Bernhard Salzmann gestorben
- 54 Sport und Sport ist zweierlei
- 59 In der Badehose zum Nordpol?
- 60 Tarifpolitik miteinander – nicht gegeneinander
- 62 Sonnenland am Nil
- 67 Vor Kurzschluß hat sie keine Angst
- 68 Ein Leben lang auf Münzenjagd
- 70 Jubilare
- 71 Fotowettbewerb



Auf Kaiserstuhl Westfeld entsteht ein neuer Förderturm, der der Personenbeförderung dienen soll, da Schacht 3 (links) für diesen Zweck nicht mehr ausreichte. Auf unserem Bild umgibt noch ein Stahlrohrgerüst den neuen Betonförderturm, der im April fertig werden soll



44 Meter hoch ist die Fördermaschinenbühne des neuen Förderturms, von der man weit über die Stadt sehen kann. Im Hintergrund rechts der Reinoldi-Turm, das Wahrzeichen Dortmunds

Frische Wetter unter Tage

Über die Entwicklung der Grubenbewetterung

Ohne frische Luft wäre jede Arbeit – und besonders im Bergbau – unmöglich. Was es aber heißt, frische Luft an jeden Punkt des weitverzweigten Grubengebäudes zu bringen, wird jedem klar sein, der schon einmal unter Tage war! Im Lauf der Jahrhunderte hat sich im Kampf gegen die matten, bösen und schlagenden Wetter – so nennt man die Luft unter Tage – fast eine eigene Wissenschaft herausgebildet: die Grubenbewetterung.

Der Bergmann spricht von „matten“ oder „stickenden“ Wetter, wenn die Grubenluft zuviel unatembare Gase, wie Kohlensäure, Stickstoff, Methan und Wasserstoff enthält und deshalb gar nicht oder nur schlecht die regelmäßige Atmung erlaubt. „Böse“ oder „giftige“ Wetter treten auf, wenn der Grubenluft Kohlenoxyd, Schwefelwasserstoff oder Stickoxyde beigemengt sind. Besitzen diese Gase die Eigenschaft der „Explosionsfähigkeit“, so werden sie „schlagende“ Wetter genannt. Das Mischungsverhältnis bestimmt den Grad ihrer Entzündbarkeit, die zwischen 5 bis 14 v. H. liegt. Deshalb darf nach den bergbehördlichen Vorschriften der Methangasgehalt im Wetterstrom an keiner Stelle 1 v. H. überschreiten.

Diese feindlichen Wetter bekämpft der Bergmann mit den „frischen“ oder „guten“ Wetter, die ähnlich wie die Luft über Tage zusammengesetzt sein sollen. Hier beginnen die Aufgaben der Grubenbewetterung, die im wesentlichen darin bestehen:

den arbeitenden Menschen unter Tage die zum Atmen erforderliche Luft zuzuführen, die in der Grube auftretenden giftigen oder schlagenden Wetter so lange zu verdünnen und fortzuspülen, bis sie unschädlich sind und schließlich die Temperaturen in den tiefen und daher meist sehr warmen Gruben abzukühlen.

► Das einfachste Mittel, Frischluft in die Grube zu bringen, war das Wedeln mit Tüchern oder Geflechten aus Bast

Über das Wedeln mit Tüchern

Im Lauf der Jahrhunderte hat der Bergmann verschiedene Kräfte für die Bewetterung der Gruben verwendet. Eine der ersten war die menschliche Körperkraft. Das einfachste Mittel war das Wedeln mit Tüchern oder Geflechten aus Bast. Diese Methode hat Agricola, der von 1494 bis 1555 lebte und der erste wissenschaftliche Mineraloge Deutschlands war, als Schwen-

ken des „Leilachens“ bildlich wiedergegeben. Aus der Zeit des vorgeschichtlichen Salzbergbaus hat man sogar guterhaltene Fichten- und Tannenzweige gefunden, mit denen die Wetter bewegt wurden. – Es ist verständlich, daß das Wedeln keine Frischluft heranbringt, sondern lediglich die Luft vermischt. Man nennt diesen Vorgang Diffusion. Sie gehört heute noch zur Bewetterung, wenn auch das Bewettern durch Diffusion allein verboten ist.

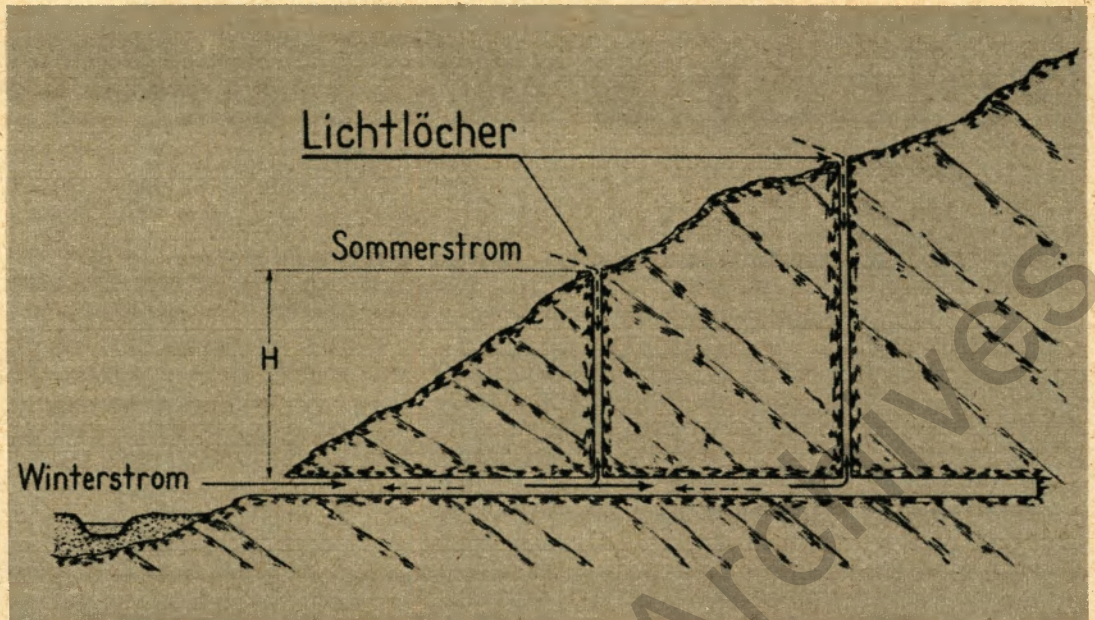


Wasser reinigt die Luft

Frühzeitig fand man heraus, daß die Wirkung des Fächelns stark erhöht wurde, wenn man die Zweige mit kaltem, reinem Wasser benetzte. Der Erfolg gründet sich auf die Eigenschaft des Wassers, bei gewöhnlicher Temperatur und normalem Druck Kohlensäure – den wichtigsten Bestandteil der matten Wetter – zu lösen und aufzusaugen. Je größer die benetzte Oberfläche war und je stärker die Zweige bewegt wurden, desto besser wirkten sie. Deshalb verwendete man bald große, mit Wasser besprühte Stroh- und Heubündel, die an Seilen auf- und abgezogen wurden. Man ließ sogar Wasser zer-sprüht in die Schächte stürzen, um die Kohlen-säure niederzuschlagen.

Warme Luft ist leichter als kalte

Als man einige Jahrhunderte später den natürlichen Luftauftrieb für den Wetterwechsel auszunutzen begann, hatte man einen weiten Schritt voran getan. Diese Bewetterungsmethode bediente sich sogenannter Lichtlöcher: kleiner runder oder viereckiger Schächte, die vom Bergrücken zum Stollen niedergebracht wurden. Ihre Wirkung beruht auf dem Gewichts-unterschied zwischen der Luftsäule im Licht-loch und einer gleich hohen Luftsäule (H) über dem Stollenmundloch. Im Sommer ist die Luft im Lichtloch kühler, daher dichter und schwerer als die Außenluft, so daß sie gegenüber der Luftsäule über dem Stollenmundloch das Über-gewicht hat. Infolgedessen sinkt die Luft im Lichtloch bis zum Stollen und zieht durch das



▲ Bei dieser Bewetterungsmethode benutzte man den natürlichen Luftauftrieb für den Wetterwechsel

◀ Später nutzte man für die Bewetterung die Windkraft aus, indem man den Wind in einem Wetterhut einfing und nach Untertage leitete



▲ Mit den sogenannten Wassertrummeln lernte man, das Wasser für die Bewetterung sehr viel wirkungsvoller auszunutzen. Wie diese Wassertrummeln arbeiten, geht aus unserem Bericht hervor

Stollenmundloch wieder aus. Im Winter ist der Vorgang umgekehrt. Die Luft im Lichtloch ist wärmer als die vor dem Stollenmundloch stehende Außenluft.

Je weiter die Stollen vorgetrieben wurden, desto mehr Lichtlöcher mußte man niederbringen. Das war eine schwierige und zeitraubende Arbeit, die recht kostspielig wurde. Da sich im Lauf der Zeit die Grubenbaue immer weiter ausdehnten, reichte dieser natürliche Luftauftrieb bald nicht mehr aus. Besonders unangenehm war die Arbeit für den Bergmann im Frühjahr und Herbst, da in diesen Jahreszeiten der Wetterzug stockte, bevor sich die Strömungs-richtung umkehrte.

Mit dem Wetterhut auf Windfang

Ein naheliegender Gedanke brachte die Grubenbewetterung weiter: Man begann, die Windkraft auszunutzen. Die einfachste Vorrichtung dafür war der Windfang. Er wurde unmittelbar auf den Schacht aufgesetzt und leitete den Wind nach Untertage. Etwas vollkommener als dieser Windfang arbeitete der Wetterhut. Er bestand aus einem hölzernen Faß, das um seine Achse drehbar auf einem in den Schacht führenden Rohr angebracht war. Dieses Faß besaß eine

Windöffnung und einen Windflügel, durch den es sich selbsttätig in die Windrichtung drehte. Je nachdem, ob man den Flügel entgegen-gesetzt zur Windöffnung oder mit ihr gleich-gerichtet anordnete, saugte oder blies der Wetterhut.

Bis in das 19. Jahrhundert hat man auf diese und ähnliche Weise die Gruben bewettert. Aber der Wind war ja leider nicht immer da, wenn man ihn gerade nötig hatte, und deshalb hieß die nächste Aufgabe: sich vom Wind unab-hängig zu machen.

Windkugeln und Wassertrommeln

Einer dieser Versuche bestand darin, die rei-nigende Wirkung des Wassers wieder aufzu-greifen. Man erinnerte sich der Windkugel, die der Grieche Heron 120 v. Chr. erfunden haben soll. Die im sächsischen und Harzer Bergbau verwendete Windkugel bestand aus einem Kupferkessel, der oben in eine Düse aus-lief. Der Kessel wurde mit Wasser gefüllt, auf ein Dreibein über eine Pfanne mit glühenden Kohlen gestellt und dann vor Ort geschoben. Der aus der Düse austretende Dampf wirbelte die Luft durcheinander und saugte ihre un-atembare Bestandteile auf.

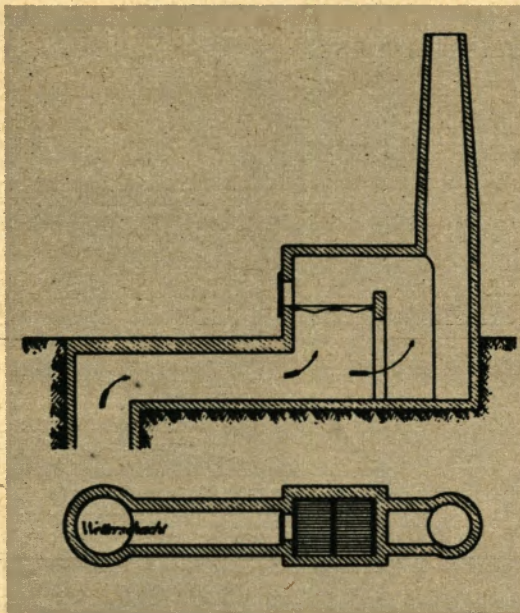
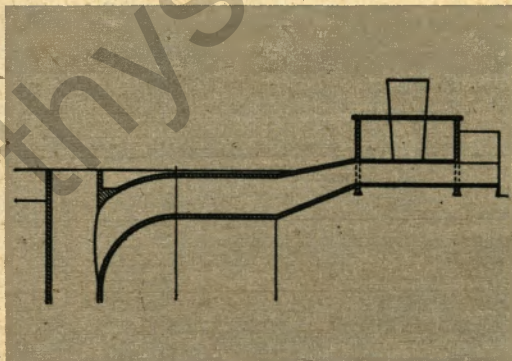
Mit den sogenannten Wassertrommeln lernte man das Wasser sehr viel wirkungsvoller auszunutzen. Wie diese Wassertrommeln arbeiteten, wird auf unserer Abbildung deutlich. Durch vier kleine Rohrstutzen oben links und rechts am Fallrohr saugt und reißt das herabstürzende Wasser Luft an. Das Fallrohr führt luftdicht durch den Deckel eines faßartigen Gehäuses, das in einer etwas größeren Wanne steht. Auf dem Boden des Fasses liegt ein großer Stein, auf den das herabstürzende Wasser prallt und auf dem es zersprüht. Damit das Wasser abfließen kann, sind unmittelbar über dem Boden des Fasses Löcher angeordnet, die aber so angebracht sind, daß das Wasser nicht glatt abfließen kann, sondern daß ein bestimmter Stau auftritt. Dieser Stau drückt die vom Wasser mitgerissene Luft zusammen. Hinzu kommt die im Wasser eingeschlossene Luft, die beim Zersprühen frei wird. So entsteht im oberen Teil des Fasses ein Luftüberdruck, der durch ein unmittelbar unter dem Deckel angesetztes Rohr mit kräftig blasendem Luftstrom nach Untertage entweicht.

Mit der Wassertrommel erzielte man recht beachtliche Erfolge, die jeweils von der Höhe des Gefälles des herabstürzenden Wassers abhingen. Wassertrommeln wurden deshalb vornehmlich in gebirgigen Gegenden verwendet. Allerdings konnten auch diese Geräte die erforderlichen Frischwetter der Grube nicht mit der nötigen Stetigkeit zuführen. So fielen sie beispielsweise im Winter aus, wenn die Gebirgsbäche vereist waren.

Auch das Feuer half beim Wetterwechsel

Es dauerte auch nicht lange, und der Bergmann machte sich von Wind und Wasser unabhängig, indem er das Feuer für den Wetterwechsel auszunutzen begann. Ein erfinderischer Bergmann kam wohl zuerst auf die Idee, in der kühleren Jahreszeit die Öfen der Schachtkauen auszunutzen, und zwar auf zweifache Weise: Entweder wurde der Schornstein über der Feuerstelle mit einem Rohr an den Schacht angeschlossen, so daß der Kaminzug auch die Wetter aus der Grube mitherauszog, oder man verband den Aschenkasten unterhalb des Ofenrostes durch einen Luftkanal mit dem Schacht. Dann

▼ Ein Schnitt durch einen Wetterkanal, an dessen Ende rechts oben ein Grubenlüfter angedeutet ist. Links mündet der Kanal in den Wetterschacht



mußte der Ofen seine Verbrennungsluft aus dem Schacht ziehen. Die erste Anlage nennt man eine Wetteresse, die zweite einen Wetterofen.

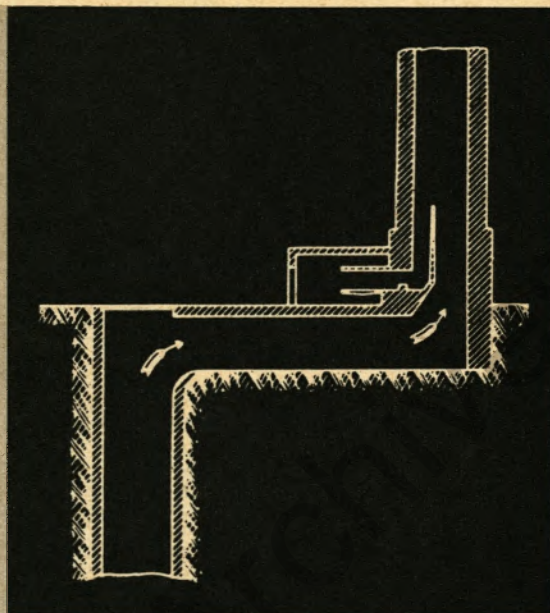
Wetteröfen und Wetteressen

Als zu Beginn des vorigen Jahrhunderts die ersten Dampfmaschinen im Bergbau eingeführt wurden, baute man größere Kesselanlagen über Tage und benutzte deren Schornsteine auf die gleiche Weise. 1883 gab es an der Ruhr noch auf 58 Zechen derartige Wetteressen. Noch größere Bedeutung erlangten die Wetteröfen, die beispielsweise im Harzer Bergbau bis zum Jahre 1906 in Betrieb waren. Allerdings mußte man mit ihnen besonders vorsichtig umgehen, da die mit zunehmender Abbauteufe immer häufiger auftretenden Schlagwetter den Betrieb von Wetteröfen nicht ungefährlich machten. Der Engländer John Buddle – der übrigens auch die Wettertür erfand – hat mehrere schlagwittersichere Öfen entwickelt, bei denen verhindert wird, daß die ausziehenden Grubenwetter mit dem Ofenfeuer in Berührung kommen. Unsere beiden schematischen Darstellungen zeigen zwei Wetteröfen aus dem Ruhrbergbau: einen für nichtschlagwettergefährdete und einen für schlagwettergefährdete Gruben.

Um die gleiche Zeit bereitete die Dampfmaschine – die ja den gesamten Bergbau technisch von Grund aus umgestaltete – allen mehr oder weniger einfachen Hilfsmitteln der Wetterkunst ein Ende. Im Jahr 1796 verwendete man die Dampfmaschine zum erstenmal, um mit ihr größere Grubenlüfter anzutreiben. Die ersten Gebläse, die mit Dampfkraft angetrieben wurden, arbeiteten nach dem Blasebalg-Prinzip, später mit auf- und abgehenden Kolben und Ventilen nach Art der Luftpumpen.

Es siegte: das pausenlos umlaufende Flügelrad

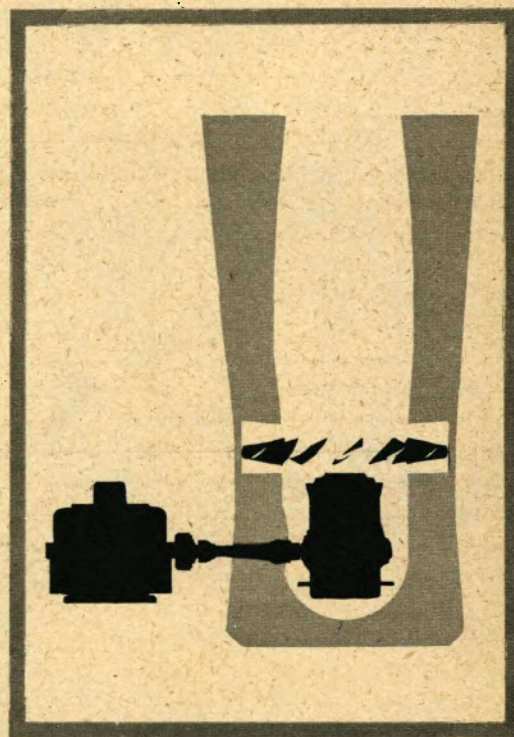
1884 war das Jahr, das wohl den einschneidendsten Fortschritt für die Grubenbewetterung brachte. In diesem Jahr wurde nämlich die



▲ Unsere Zeichnung zeigt den Schnitt durch Wetteröfen, wie sie im Ruhrbergbau verwendet wurden. Links ein Wetterofen für nichtschlagwettergefährdete Gruben, rechts ein Wetterofen für schlagwettergefährdete Gruben

Dampfmaschine erfunden. An die Stelle des stoßweise arbeitenden Kolbens trat nun das pausenlos umlaufende Flügelrad, mit dem man einen gleichmäßigen und regulierbaren Luftstrom erzeugen konnte. Als dann noch der Elektromotor als Antrieb hinzutrat, war schließlich der Grubenlüfter und Ventilator erfunden, wie er heute in verschiedenen Größen und Ausführungen im gesamten Bergbau – in der Kohle, im Erz und im Salz – verwendet wird.

▼ Vereinfachter Schnitt durch einen Grubenlüfter, wie er auf Schacht Emscher steht. Links der Motor, durch den das Flügelrad im Lüfter angetrieben wird





Die Wetterkunst heute

Nach unserer Rückschau auf die Geschichte der Grubenbewetterung werden unsere Leser gern noch einen Blick auf die Aufgaben eines Wetterfachmanns von heute werfen.

Auch auf unseren Schachtanlagen saugen große „Grubenlüfter“ an den Ausziehschächten die Wetter aus der Grube an und sorgen damit für den ständig fließenden Wetterstrom.

In Altenessen beispielsweise fällt die Luft durch die Förderschächte Emil 1/2, Emscher 1, Fritz 1/2 und Heinrich 2 (Einziehschächte) zu den Fördersohlen (4., 7. und 8. Sohle), zieht von dort zu den Abbaubetrieben, steigt in diesen zu den höher gelegenen Abwettersohlen (2., 3., 5., 6. Sohle) und wird an den Ausziehschächten Emscher 2, Anna, Carl und Heinrich 1/3 von den Lüftern erfaßt. Diese Lüfter bewältigen Wettermengen bis zu 8000 Kubikmeter in der Minute. Im Ruhrgebiet stehen sogar einige, die über 15000 Kubikmeter Luft je Minute bewegen können.

Was diese Zahlen bedeuten, kann man daran ermesen, daß in dem geschilderten Wetterkreislauf jeden Tag 35 Millionen Kubikmeter Luft nach Untertage strömen und wieder abgesaugt werden. Vier Grubenlüfter mit 1500 Kilowatt Leistung bewältigen die unvorstellbaren Luftmengen.

Der Lüfter muß alle Widerstände überwinden

Es ist klar, daß jeder Abbaubetrieb, jede Strecke, jeder Blindschacht und jeder Schacht dem Luftstrom einen Widerstand entgegensetzt. Die Summe dieser Widerstände muß der Lüfter überwinden, indem er einen bestimmten Unterdruck im Grubengebäude erzeugt. Aus der Wettermenge und diesem Unterdruck läßt sich die „Grubenweite“ berechnen – ein Maß für den Wetterwiderstand und das Wetterdurchlaßvermögen der Grube, mit dem der Wetterfachmann ständig zu rechnen hat.

Wie die Wettermenge im Grubengebäude verteilt ist, überwacht ein Wettersteiger mit einem Mengenmeßgerät. Das hierfür überwiegend benutzte Anemometer ist ein kleines, vom Wetterstrom angetriebenes Windrad. Seine Geschwin-

digkeit wird mit dem Streckenquerschnitt multipliziert. Auf diese Weise erhält man die Wettermenge. Wie sie verteilt ist, hängt – wie schon angedeutet – vom Widerstand der Strecken ab. Es wird jedem einleuchten, daß durch eine Strecke mit hohem Widerstand (beispielsweise als Folge eines kleinen Streckenquerschnitts) eine geringere Wettermenge fließt als durch eine Strecke größeren Querschnitts. Diese Widerstände aller Teilströme gilt es zu bestimmen, um Engpässe in der Wetterführung aufzuspüren, und ihre Kenntnis ist selbstverständlich unerläßlich vor jeder „Wetterplanung“.

Mit dem Wetternetzmodell geht es leichter...

Je verzweigter und unübersichtlicher ein Grubengebäude in wettertechnischer Hinsicht ist (wie zum Beispiel das Wetterfeld Emscher), desto schwieriger und zeitraubender ist es, die

▼ Um die Wettergeschwindigkeit zu messen, hält der stellvertretende Wettersteiger Gerhard Willun von der Schachtanlage Fritz-Heinrich das Anemometer in den Wetterstrom



◀ Walter Kitzke – er ist erster Zimmerhauer auf der Schachtanlage Fritz-Heinrich – leuchtet das Hangende nach Grubengas ab



▲ Hier liest Gerhard Willun das Interferometer ab, mit dem geprüft wird, ob der Wetterstrom Grubengas enthält

erforderlichen Berechnungen anzustellen. Soll umfassend geplant werden, benutzt man deshalb gern ein elektrisches Wetternetzmodell, wie es in der Forschungsanstalt des Bergbaus in Essen-Kray steht (siehe WERK UND WIR, Heft 11/12). In einem derartigen Modell werden die Wetterwiderstände durch elektrische



▲ Schlosser Friedrich Hörster überwacht die Bohrmaschine, die ein Loch in das Liegende bohrt, aus dem später Grubengas abgesaugt werden soll

Durchgang durch die Meßkammer verzögert – verglichen mit dem Licht, das durch eine zweite, grubengasfreie Meßkammer geht.

Grubengas ist in unterschiedlichen Mengen in der Kohle gebunden und wird beim Abbau eines Flözes frei. Allerdings nicht nur das in dem gebauten Flöz gebundene Grubengas, sondern auch das in den über- und unterbauten Flözen. Schuld tragen die vom Abbau hervorgerufenen Gebirgsbewegungen. So ist es erklärlich, daß beim Abbau des ersten Flözes einer Flözgruppe die freiwerdende CH_4 -Menge häufig sehr groß ist und der CH_4 -Gehalt auch mit Hilfe einer hohen Wettermenge nicht unter der bergpolizeilich vorgeschriebenen Grenze von 1 v. H. gehalten werden kann. In diesem Falle saugt man das Grubengas ab, indem man in das Hangende oder Liegende Bohrlöcher stößt, Rohre einzementiert und Gasleitungen anschließt, durch die das Gas abgesaugt wird.

Was geschieht, wenn es zu warm wird?

Den stärksten Einfluß auf das Klima unter Tage haben Temperatur und Luftfeuchtigkeit. Allerdings kommt es auch auf die Wettergeschwindigkeit, die Wärmestrahlung des Gebirges und den Luftdruck an. Die Temperatur der Wetter wiederum hängt vor allem von der Gebirgstemperatur und von der über Tage herrschenden Temperatur ab. In den elektrifizierten Abbaubetrieben wird die Wärme auch noch von der Höhe der verbrauchten elektrischen Energie

Widerstände dargestellt und genauso zusammengeschaltet, wie die Strecken unter Tage zusammenlaufen, sich verzweigen und kreuzen. Der elektrische Strom stellt die Wettermenge und die elektrische Spannung den Lüfter-Unterdruck dar. Soll beispielsweise geprüft werden, wie es sich auswirkt, wenn man den Lüfter-Unterdruck erhöht, so wird auch die elektrische Spannung erhöht, und der in den einzelnen Stromadern auftretende Strom zeigt die nun fließende Wettermenge an. Ist andererseits zu untersuchen, wie es sich wettertechnisch auswirkt, wenn man eine Strecke erweitert, so wird im Wetternetzmodell der elektrische Widerstand, der der Strecke vor der Erweiterung entspricht, durch einen entsprechend geringeren ersetzt. Wie sich nun im Wetternetzmodell der Strom verteilt, so werden sich nach der Streckenerweiterung in der Grube auch die Wettermengen verteilen. Diese beiden Beispiele zeigen, daß das Wetternetzmodell nichts anderes als eine auf die besonderen Verhältnisse der Wetterführung zugeschnittene Rechenmaschine ist.

Grubengas wird fortgespült oder abgesaugt

Besonderes Augenmerk richten die Wetterfachleute des Bergbaus darauf, ob der Wetterstrom Grubengas (CH_4) enthält. In den Abbaubetrieben werden regelmäßig Wetterproben genommen. Außerdem prüft der Wettersteiger den Wetterstrom ständig mit Hilfe des Interferometers, eines CH_4 -Meßgerätes. Dieses Gerät vergleicht die unterschiedlichen optischen Brechungszahlen von Luft und Grubengas. Das heißt: je mehr Grubengas sich im Wetterstrom befindet, desto mehr wird das Licht beim



▲ Unser Bild zeigt den Hauptlüfter auf der Schachanlage Emscher, der die Wetter aus dem Grubengebäude absaugt

mitbestimmt. Da die Gebirgstemperatur um durchschnittlich drei Grad Celsius je 100 Meter Teufe zunimmt, treten klimatische Schwierigkeiten meist erst unterhalb einer gewissen Teufe auf. Die Gebirgswärme wirkt sich im Abbau besonders stark aus, weil während der Arbeit ständig frisches, nicht ausgekühltes Gebirge freigelegt wird.

Auf der 8. Sohle der Schachtanlage Emil-Emscher (815 Meter tief) hat man eine Gebirgstemperatur von 35 Grad Celsius in Schachtnähe und eine von 45 Grad Celsius im Westfeld gemessen! Zu der mit zunehmender Teufe höher werdenden Gebirgstemperatur tritt erschwerend hinzu, daß durch die Kompression (Verdichtung) der Wetter in trockenen Einziehschächten die Temperatur je 100 Meter Teufe um etwa ein Grad zunimmt. Beträgt beispielsweise bei einer Tagestemperatur von 9 Grad die Wettertemperatur in 500 Meter Teufe am Einziehschacht $9 + 5 = 14$ Grad, so liegt sie in 800 Meter Teufe um 5 Grad höher, nämlich bei rund 17 Grad. Will man nicht zu der sehr teuren Wetterkühlung greifen, so lassen sich ungünstige klimatische Verhältnisse bis zu einem gewissen Grad dadurch bekämpfen, daß man die Wettermenge vergrößert.

Unser Beispiel: Abbaubetriebe NW 2

An einem Beispiel der Schachtanlage Emil-Emscher soll klarwerden, wie man zu erwartenden klimatischen Schwierigkeiten wirksam begegnen kann. Im Westfeld dieser Schachtanlage sind auf der 8. Sohle die bereits genannten Gebirgstemperaturen von 35 bis 45 Grad Celsius gemessen worden. Damit es in den dort geplanten Abbaubetrieben nicht zu heiß wird, soll die Wettermenge in der Abteilung NW 2 erhöht werden. Das kann nur dadurch geschehen, daß zusätzliche Strecken und ein neuer Blindschacht in das Wetternetz einbezogen werden.

Die folgenden Erläuterungen sind leicht zu verstehen, wenn man sie mit der nebenstehenden Skizze vergleicht. Die Wetter ziehen in die Schächte Emil 1 und 2 ein, streichen entweder sofort über die 7. Sohle oder über die 8. Sohle, steigen durch den Blindschacht NW 811, ziehen durch den Abbaubetrieb NW 2, erreichen einen Blindschacht und verlassen über die 2. und 3. Sohle und den Schacht Emscher 2 das Grubengebäude. Der zweite Kreislauf beginnt bei Schacht Emscher 1. Die einfallende Luft zieht über die 4. Sohle, bewettert den Abbaubetrieb 2. bis 4. Sohle, steigt zur 2. Sohle und verläßt ebenfalls über Schacht Emscher 2 die Grube.

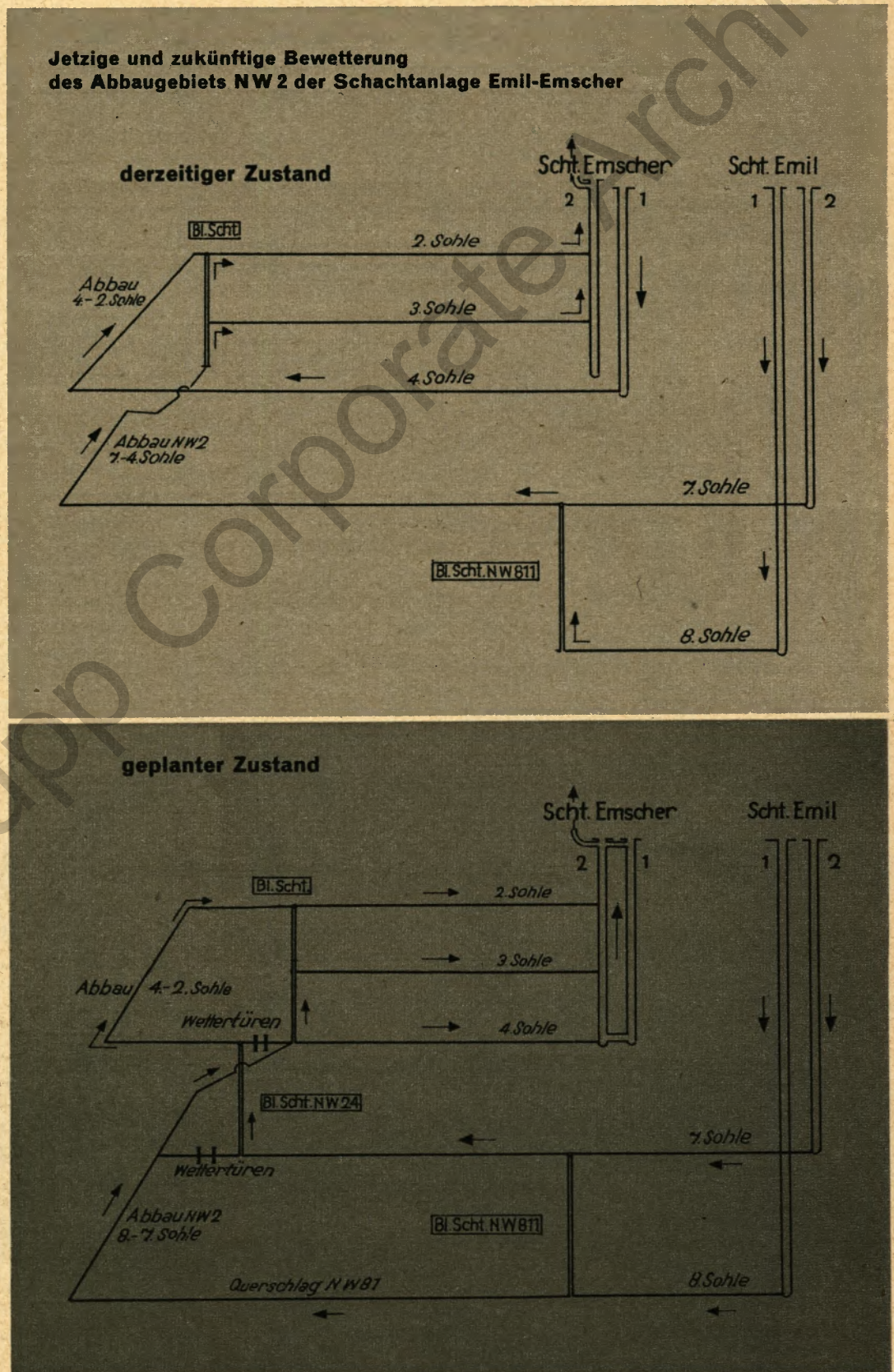
So sieht der Wetterplan für dieses Grubengebiet heute aus. Wie aber muß das Wetternetz geändert werden, wenn man das neue Abbauggebiet zwischen der 8. und 7. Sohle wegen seiner hohen Temperaturen mit mehr Luft versorgen will?

Unsere Zeichnung führt uns wieder. Wir sehen, daß der Querschlag NW 81 und der Blindschacht NW 24 zwischen der 4. und 7. Sohle hinzukommen müssen, so daß der Wetterkreislauf in

Zukunft folgenden Weg nehmen wird: Die Luft fällt durch die Schächte Emil 1 und 2 ein, zieht durch den Querschlag NW 81, bewettert das neue Abbauggebiet NW 2, streicht über die 4., 5. und 2. Sohle und verläßt über die jetzt parallel geschalteten Ausziehschächte Emscher 1 und 2 das Grubengelände (mit dem Parallelschalten verringert sich der Widerstand des Ausziehschachtes). Die Wetter für den zweiten Kreislauf werden von den Schächten Emil 1 und 2 über die 7. Sohle abgezweigt, steigen durch den Blindschacht NW 24 zum Abbau-

betrieb 4. bis 2. Sohle und verlassen über die 2. Sohle und die Emscher-Schächte die Grube. Die Wettermenge in der Abteilung NW 2 kann mit Hilfe dieser Umstellung ohne zusätzlichen Energieaufwand von 1100 Kubikmeter Luft je Minute auf etwa 2600 Kubikmeter gesteigert werden. Arbeitet ein neuer Lüfter auf den Schächten Emscher 1/2, kann man die Wettermenge sogar noch erhöhen, so daß die zu erwartenden klimatischen Schwierigkeiten sicherlich überwunden werden und das gesteckte Ziel erreicht wird.

Jetzige und zukünftige Bewetterung des Abbaugebiets NW 2 der Schachtanlage Emil-Emscher





Neuer Förderturm auf Kaiserstuhl Westfeld

Seit einigen Monaten wächst im Norden unserer Stadt ein neuer Turm empor. Viele Menschen, die rund um das Hoesch-Viertel wohnen oder auf der Westfalenhütte oder den Kaiserstuhl-Zechen zur Arbeit gehen, haben beobachtet, wie er von Woche zu Woche größer wurde.

Es ist der neue 52 Meter hohe Förderturm der Zeche Kaiserstuhl Westfeld. Von ihm aus sieht man weit über die Stadt. Südwestlich ist das Verwaltungsgebäude der Maschinenfabrik Deutschland zu erkennen, im Osten zeichnen sich die Hochöfen der Westfalenhütte ab, im Süden steigt der Reinoldi-Turm aus dem Häusermeer empor, und ebenfalls aus dem Süden winkt der Fernsehturm der Bundesgartenschau her-

über, der auch aus Hoesch-Stahl und Hoesch-Zement erbaut wurde.

Weshalb aber hat die Hoesch Bergwerks-AG einen neuen Förderturm gebaut? Um diese Frage beantworten zu können, muß man ein wenig ausholen.

Je drei Schächte auf Kaiserstuhl Westfeld und Ostfeld

Es war 1858, als die damalige Aktiengesellschaft Westphalia die ersten Schächte der Zechen Kaiserstuhl Westfeld und Ostfeld abteufte. Als das benachbarte Eisen- und Stahlwerk Hoesch im Jahre 1899 die Zechen übernahm - Hoesch hatte

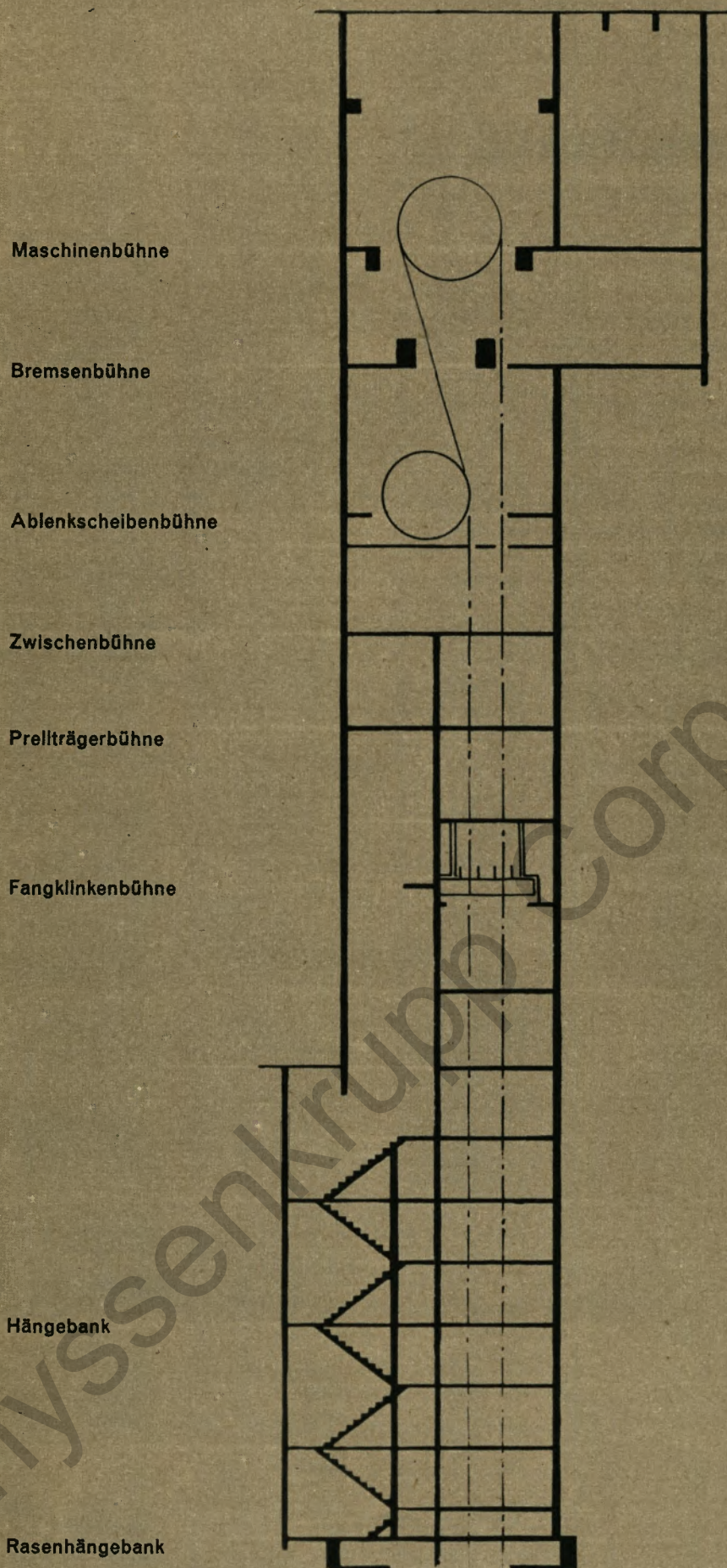
damals seine Hüttenkokerei auf 148 Öfen erweitert und legte Wert auf eigene Schachtanlagen -, wurde gerade auf Kaiserstuhl Westfeld ein neuer Schacht niedergebracht. Es war der zweite auf dieser Zeche.

Auch Kaiserstuhl Ostfeld besaß damals zwei Schächte. Aber schon 1911 wurde auf Kaiserstuhl Westfeld ein dritter Schacht abgeteuft

▼ Noch umgibt ein Stahlrohrgerüst den neuen Förderturm auf Kaiserstuhl Westfeld. Vor dem Förderturm ist der Mannschaftsgang zum Fördergerüst 3 (links) sichtbar, dahinter liegen die Schachthalle und die Hängebank zum Aufschieben der Wagen



Schnitt durch den neuen Förderturm



und 1914 in Betrieb genommen. Dieser Schacht 3 ist jetzt noch Förderschacht.

Heute bestehen also auf beiden Kaiserstuhl-Anlagen je drei Schächte, von denen drei lediglich der Bewetterung dienen, während die anderen drei Förderschächte sind. Über zwei von ihnen wird Kohle gefördert – es sind die Schächte 1 und 3 auf Kaiserstuhl Ostfeld. Schacht 3 auf Kaiserstuhl Westfeld ist Seilfahrtschacht.

Schacht 1 wird für die Seilfahrt ausgerüstet

750 Bergleute fahren zur Morgenschicht auf diesem Schacht ein. Von der 6., der 7. und der 8. Sohle aus erreichen sie ihre Arbeitsplätze. Der Förderkorb – die Höhen seiner vier Etagen sind unterschiedlich und darum auch die Zahl der in den einzelnen Etagen zugelassenen Personen – bringt 45 Bergleute auf einmal nach unten, der Gegenkorb genauso viele Bergleute nach oben. Trotzdem reichten die beiden Körbe nicht aus. Die Seilfahrt dauerte zu lange.

Das Ziel hieß deshalb: Schacht 3 muß entlastet werden! Um es zu verwirklichen, beschloß man, auf Schacht 1 einen neuen Förderturm zu errichten, der für die Seilfahrt ausgerüstet werden sollte. Bis dahin hatte Schacht 1 der Bewetterung gedient.

Seile von den Dortmunder Drahtseilwerken

Es ist recht eindrucksvoll, wenn man sieht, wie ein Betonförderturm gebaut und mit allen technischen Einrichtungen versehen wird. Man verwendet für die Außenwände Stahlbeton im Gegensatz zum Stahlgerüst früherer Jahre. So erreicht man unter anderem, daß sich kein Rost bildet und damit die Wart- und Pflegekosten niedriger werden.

▼ Edmund Schubert schweißt das Treppengeländer



217 Stufen führen zur 44 Meter hoch gelegenen Fördermaschinenbühne hinauf. Die Maschinisten und Reparaturschlosser brauchen diese Stufen aber nicht zu laufen, sondern können mit einem Personenaufzug jede der 15 im Förderturm liegenden Bühnen erreichen. Durch blendfreie und wärmeisolierende Glasbausteinfenster fällt das Licht auf den Steuerstand, den ein einzelner Fördermaschinist bedient. Eine Signalanlage verbindet ihn mit den Anschlägern an den Hängebänken – den Männern, die den Fördermaschinisten mit Licht- und Glockenzeichen verständigen.

Auf der Maschinenbühne steht die elektrische Fördermaschine mit 450 Kilowatt Antriebsleistung, die bei Bedarf auf 1120 Kilowatt erhöht werden kann – vielleicht dann, wenn der Schacht weiter abgeteuft wird.

Über die Treibscheibe von 3,5 Meter Durchmesser laufen die beiden Seile – 38 Millimeter starke und 780 Meter lange DDW-Seile – in ledergefütterten Seilrinnen. Da sich ein dickes Seil nicht so stark krümmen kann wie ein dünnes – also auch eine größere Treibscheibe erfordert –, wählt man an Stelle des einen zwei dünnere. Mit dieser Zweiseilförderung können die Treibscheibe und die Fördermaschinen kleingehalten werden. Damit spart man Raum, ohne die Leistungsfähigkeit herabzusetzen. Die beiden Seile könnten übrigens eine zehnmal so schwere Last tragen, wie sie im Höchstfall auszuhalten haben – diese Sicherheitsvorsorge ist bergpolizeilich vorgeschrieben.

Mit einer Geschwindigkeit von acht Meter in der Sekunde gleiten die beiden vieretagigen Förderkörbe mit 65 Personen bis zur 8. Sohle auf 710 Meter Teufe hinab. Während die Doppelseilförderung der Schachtanlage Kaiserstuhl Ostfeld, die ausschließlich der Güterförderung dient, vollautomatisch betrieben wird, soll die neue Fördermaschine aus Sicherheitsgründen von Hand gesteuert werden.



Sicherheitseinrichtungen im Förderturm

Eine sichere Bremseinrichtung, auf die man sich trotz der hohen Korbgeschwindigkeit voll und ganz verlassen kann, vermag die auf- und abwärtslaufenden Körbe genau dort zum Stehen zu bringen, wo sie halten sollen. Neben der elektro-pneumatischen Bremsvorrichtung – sie wird durch Elektrizität und Luftdruck betrieben – besteht sogar noch eine auf der Schwerkraft beruhende Vorrichtung, die sich automatisch einschaltet, wenn Elektrizität oder Luftdruck einmal aussetzen.

▲ Günter Roick beim Einbau eines Notkompressors für den Bremszylinder

Als weitere Sicherheitsmaßnahme sind Übertreibräucher unterhalb der Prellträger eingebaut. Fährt nämlich der Korb einmal über die erlaubte Höhe im Förderturm hinaus, so setzt dieser Übertreibräucher die Anlage automatisch still. Sollte der Korb auch den Übertreibräucher überfahren und würde dabei das Seil reißen, dann sicherten immer noch die Fangklinken den Korb vor dem Absturz.

Der Turm kann immer wieder gerade gerichtet werden

Die Last des fertigen Turmes mit allen Einrichtungen – er wiegt fast 5000 Tonnen – ruht an den vier Eckpunkten auf vier Fundamenten. An jedem der vier Anlegepunkte ist es möglich, bei Baugrundveränderungen, wie sie bei Bergschäden auftreten, den Turm mit hydraulischen Pressen zu heben. Neigt sich also der Turm einmal nach einer Seite, so kann er mit dieser Einrichtung wieder gerade gerichtet werden. Die vier Fundamente stützen sich auf je neun Betonpfähle von 30 Zentimeter Durchmesser und 12 Meter Länge. Jeder Pfahl kann 140 Tonnen tragen.

Wenn der neue Förderturm im April in Betrieb genommen wird und die Bergleute von Kaiserstuhl Westfeld zum erstenmal einfahren, wird auch WERK UND WIR Schacht 1 noch einmal besuchen. Bis dahin wünschen wir allen, die am Förderturm bauen, gutes Gelingen!

◀ Günter Backhaus setzt die blendfreien wärmeisolierenden Glasbausteine im Steuerstand ein



2159 Verbesserungsvorschläge

Wie steht es mit Ihnen? Haben auch Sie schon einen Vorschlag gemacht? Oder sind Sie gerade dabei, eine neue Sache auszuknobeln? Vielleicht liegt Ihr Vorschlag sogar schon in der Schublade und Sie wissen nur nicht, wie Sie ihn loswerden sollen? Vielleicht möchten Sie aber auch vor allen Überlegungen den Weg eines Vorschlags kennenlernen und gern wissen, von wem und nach welchen Gesichtspunkten er beurteilt wird? Unser Bericht beantwortet all diese Fragen am Beispiel der Hoesch-Westfalenhütte und gibt einen Überblick über die Erfolge, die das Vorschlagswesen in den vergangenen zehn Jahren auf der Westfalenhütte erzielen konnte.



Es ist nichts so gut, daß es nicht noch besser werden könnte! Die Mitarbeiter der Westfalenhütte haben es bewiesen: fast jedes fünfte Belegschaftsmitglied der Hoesch-Westfalenhütte hat in den vergangenen zehn Jahren einen Verbesserungsvorschlag eingereicht, und dreiviertel all dieser Vorschläge wurden mit einer Anerkennung oder mit einer Prämie ausgezeichnet. Schon aus diesen Angaben geht eindeutig hervor, daß es immer Wege gibt, um die Arbeit noch sicherer, noch leichter, noch besser und noch billiger zu gestalten und daß die Belegschaftsmitglieder der Westfalenhütte es verstanden haben, diese Wege zu gehen.

Aus diesem überzeugenden Erfolg des Vorschlagwesens darf man aber auch auf eine gute Betriebsgemeinschaft der Hütte schließen. Denn dort, wo so viele Belegschaftsmitglieder aus Freude an der Arbeit und aus eigenem Verantwortungsgefühl eine so hohe Zahl von Verbesserungen vorschlagen, dort gibt es immer noch – allen gegenteiligen Meinungen zum Trotz – den schöpferisch schaffenden Menschen, der nicht Sklave der Technik ist, sondern Gesicht und Wesen der Technik selber mitbestimmt.

Elektrostahlwerk liegt an der Spitze

Unsere Tabell-Schaubilder zeigen, wie schnell sich das Vorschlagswesen auf der Westfalenhütte entwickelt hat. Vom Tag der Währungsumstellung – dem 20. Juni 1948 – bis zum 31. Dezember 1958 sind insgesamt 2159 Vorschläge eingegangen. Im ersten vollen Jahr – es war 1949 – zählte man 57 Vorschläge, 1952 waren es schon 113, und 1955 brachte den Höhepunkt mit 389 Vorschlägen.

993 der 2159 Vorschläge wurden mit einer Prämie bedacht, 616 erhielten eine Anerkennung, und nur 550 erwiesen sich als wertlos. Im Verhältnis ausgedrückt, bedeutet dieses Ergebnis, nur 25,5 v. H. der Vorschläge mußte man ablehnen, während 74,5 v. H. anerkannt oder ausgezeichnet wurden.

Die zweite Tabelle gibt Aufschluß, wie sich die einzelnen Werksabteilungen am Vorschlag-

◀ *An dieser Presse werden Profile gerichtet. Bevor Peter Ems auf die Idee kam, ihre Enden mit einer von Preßluft hochgedrückten Einführungsrolle heben zu lassen, mußte diese Arbeit von Hand getan werden*

n 10 Jahren

wesen beteiligt haben. Die Verhältniszahlen vergleichen die Stärke der Belegschaft mit der Zahl ihrer Vorschläge. An der Spitze liegt das Elektrostahlwerk. Hier haben 31,5 v.H. der Belegschaft Vorschläge eingereicht. Dicht dahinter folgt die elektrotechnische Abteilung mit 30,7 v.H. 24 v.H. zählt man bei der Maschinenabteilung und 20 v.H. in der Zementfabrik.

Die verantwortlichen Männer auf der Westfalenhütte

Jeder Mitarbeiter der Westfalenhütte kann seinen Vorschlag mit der Werkspost an die Abteilung Vorschlagwesen schicken oder in die Briefkästen an allen Werkseingängen stecken. Will er seine Idee lieber mündlich vortragen, so steht auch dem nichts im Wege, wenn er sich an eines der acht Mitglieder des Prüfungsausschusses wendet.

Diesem Ausschuß gehören als Ingenieure an: Diplom-Ingenieur Werner Sondermann, Betriebschef einer Walzwerksabteilung, Leo Mikulla, Betriebschef einer Maschinenabteilung, Eugen Joester, Gruppenleiter der Abteilung Neubau, und Heinrich Freund, Leiter der Lehr- und Sozialwerkstatt.

Als Betriebsratsmitglieder sind in diesem Ausschuß vertreten:

Platzmeister Robert Baukloh vom Hochofen, Schlosser Herbert Büttich von der mechanischen Werkstatt, Elektromonteur Helmut Wolf von der elektrotechnischen Abteilung und Ofenmann Bernhard Bröckelmann von den Profilwalzwerken.

Der Weg des Vorschlags

Ist ein Vorschlag eingegangen, so läßt Diplom-Ingenieur Sondermann ihn zunächst in einer Kartei aufnehmen und abschreiben. Dann wandert er in den Betrieb, in dem er verwirklicht werden soll. Dort wird er beurteilt, und das Ergebnis wird jedem Ausschußmitglied mit der Bitte um Stellungnahme und Angabe der zu gewährenden Prämie zugesandt. Es hat sich herausgestellt, daß in 95 v. H. aller Fälle Betrieb und Ausschußmitglieder in ihrer Ansicht übereinstimmen. In den Ausnahmefällen klärt man

bei einer gemeinsamen Aussprache die strittigen Punkte.

Die Höhe der Prämie richtet sich nach dem wirtschaftlichen Wert der Verbesserungsvorschläge. Kann er errechnet werden, erhalten Arbeiter etwa 10 bis 15 v.H., Vor- und Facharbeiter etwa 10 v.H., Meister 7,5 v.H. und Ingenieure 3 bis 4 v.H. der Jahresersparnis. Läßt sich die Ersparnis aber nicht genau berechnen – wie es beispielsweise häufig bei Vor-

schlägen zur Unfallbekämpfung oder zur Arbeiterleichterung der Fall ist –, so dienen die angeführten Prozentsätze als Richtwerte. Grundsätzlich werden nur diejenigen Vorschläge mit einer Prämie ausgezeichnet, die auch wirklich im Betrieb eingeführt werden. Darüber hinaus läuft aber in jedem Jahr eine ganze Reihe von Vorschlägen ein, die aus irgendeinem Grund nicht verwirklicht werden können oder nur von geringer Bedeutung sind,



▲ Früher war es nur sehr schwer möglich, das Gewölbe eines SM-Ofens zu reparieren, solange der Ofen in Betrieb war. Heute macht es keine Schwierigkeiten: Walter Zachel hat einen Überführungsstab entwickelt, mit dem die zur Reparatur notwendigen Nachsetzsteine jederzeit eingesetzt werden können, ohne daß sich die Bediensteten der Gefahr einer Verbrennung aussetzen.



aber dennoch zeigen, daß sich der Einsender viel Mühe gegeben hat. Diese Vorschläge werden zum Anreiz und zur Ermunterung mit einer Anerkennung zwischen 10 und 50 Mark belohnt.

Jeder soll verantwortlich mitdenken

Der eben beschriebene Weg jedes einzelnen Vorschlags und die Art, ihn zu beurteilen, hat sich – an den Ergebnissen gemessen – zweifellos bewährt. Die Belegschaftsmitglieder der Westfalenhütte haben durch ihre Mitarbeit den Wiederaufbau der Werke in den vergangenen zehn Jahren beispielhaft unterstützt. Über die technische Rationalisierung hinaus bietet das Vorschlagswesen aber auch – und das sollte nie vergessen werden – eine der wichtigsten Voraussetzungen zu vertrauensvoller Zusammenarbeit im Betrieb. Jeder von uns kann und soll einen Wunsch oder einen Vorschlag vorbringen. Niemand hat es nötig, den Verdruß über einen Mißstand oder Mangel in sich hineinzufressen.

Zusammenstellung der bisher bearbeiteten Verbesserungsvorschläge

Jahr	Bearbeitete Vorschläge Stück	Wertlos	Anerkennung bis 50,- DM Stück	Prämie 50,- DM u. mehr Stück
1948	14	3	—	11
1949	57	8	12	37
1950	109	6	28	75
1951	77	1	23	53
1952	113	7	30	76
1953	101	10	29	62
1954	331	90	95	146
1955	389	130	97	162
1956	324	85	109	130
1957	338	103	100	135
1958	306	107	93	106
	2159	550	616	993
	100%	25,5%	28,5%	46,0%

Jeder soll seinen Arbeitsplatz mitgestalten, so daß das Ziel erreicht wird, das Arbeitsdirektor Alfred Berndsen einmal mit den Worten gesteckt hat: „Das Vorschlagswesen soll unsere Mitarbeiter zum verantwortlichen Mitdenken

veranlassen und ihnen klarmachen, daß ein Werk zur Erhaltung seiner vollen Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit auf die Mitarbeit aller angewiesen ist, die im Dienst des Unternehmens stehen.“

Zusammenstellung der bearbeiteten Verbesserungsvorschläge in der Zeit vom 20. Juni 1948 bis 31. Dezember 1958

Betriebe	Bearbeitete Vorschläge insgesamt Stück	Wertlos Stück	Anerkennung bis 50,- DM Stück	Prämie 50,- DM und mehr Stück	Belegschafts- stärke am 1. 12. 1957	Beteiligung %
Hochofen	170	50	39	81	984	17,3
Zementfabrik	25	5	8	12	125	20,0
Thomaswerk	61*	13	20	28	460**	13,3
Martinwerk	74*	24	20	30	833**	8,9
Elektrostahlwerk	29*	10	10	9	92**	31,5
Steinfabrik	3	—	—	3	180	1,7
Phosphatmühle	14	6	5	3	136	10,3
Kaliberwalzwerke	226	59	56	111	1 905	11,9
Blechwalzwerke I/II	8	2	1	5	—	—
Breitbandwalzwerk	51	8	14	29	405	12,6
Spezialblechwalzwerk	39	4	7	28	—	—
Preß- und Hammerwerk	18	4	4	10	—	—
Kaltwalzwerk	93	19	28	46	614	15,1
Drahtverfeinerung	34	7	8	19	483	7,0
Maschinenabteilung	550	128	170	252	2 290	24,0
Elektrotechnische Abteilung	198	42	63	93	644	30,7
Mechanische Werkstatt	82	21	20	41	567	14,4
Eisenbahnwesen	206	61	52	93	1 395	14,8
Bauabteilung	48	16	19	13	431	11,1
Fahrbetrieb	5	3	1	1	96	5,2
Versuchsbetriebe	62	26	14	22	534	11,6
Lehrwerkstatt	27	7	10	10	404	6,7
Energiewirtschaft	3	1	—	2	105	2,9
Sozialabteilung	5	2	1	2	400	1,3
Werksverwaltung	86	25	31	30	1 701	5,1
Werk Barop	21	—	9	12	255	8,2
frühere Belegschaftsmitglieder und Fremde	21	7	6	8	—	—
Zusammen	2 159	550	616	993	15 039	14,4
	100%	25,5%	28,5%	46,0%		

* Zusammen 164
** Zusammen 1 385 = 11,8%



50 Jahre bei uns

Johann Weiß feierte am 3. Februar 1959 bei der Altenessener Bergwerks-AG sein 50jähriges Arbeitsjubiläum. Er fing als Pferdejunge und Bergeklauer vor fünfzig Jahren auf der Zeche Carl in Altenessen an, wurde Abnehmer und Bremser und schließlich Hauer. 1914 wurde er eingezogen und zwei Jahre später bei Verdun

verwundet. 1916 kehrte er an seinen alten Arbeitsplatz als Hauer auf Schacht Carl zurück. 1920 wechselte er seinen Arbeitsplatz – er wurde Anschläger über Tage, bis er 1951 einen Arbeitsplatz in der Invalidenwerkstatt von Emil-Emscher fand. Wir wünschen ihm noch viele Jahre wohlverdienter Ruhe!

Bernhard Salzmann



Am 11. Februar starb der ehemalige Landeshauptmann Westfalens, Dr. E. h. Bernhard Salzmann, der bis zu seinem Tode lange Jahre hindurch auch den Hoesch Werken eng verbunden war.

Seit ihrer Gründung gehörte Dr. E. h. Bernhard Salzmann den Aufsichtsräten der Hoesch Werke AG, der Hoesch-Westfalenhütte AG und der Hoesch Bergwerks-AG als stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender an. Das Vertrauen der Arbeitnehmervertreter und der Aktionärsvertreter berief ihn in allen drei Gesellschaften zum sogenannten „elften“ oder „fünfzehnten“ Mann. Mit seiner umfangreichen Erfahrung als Verwaltungs- und Sozialpraktiker, seiner im besten Sinne westfälischen Beharrlichkeit und seiner aufrechten und gütigen Art, erfüllte er diese Aufgabe des Ausgleichs so beispielhaft wie alle anderen Aufgaben, die ihm in seinem langen, arbeits- und erfolgreichen Leben gestellt worden waren.

Bernhard Salzmann wurde am 14. März 1886 in Siegen geboren. Nach dem Abitur studierte er an den Universitäten in Freiburg, Kiel und Münster Rechtswissenschaften. 1920 trat er als Assessor in den Dienst der Landesversicherungsanstalt Westfalen. Im Jahre 1921 wählte ihn der Provinziallandtag auf zwölf Jahre zum Landesrat, 1932 wurde er auf weitere zwölf Jahre wiedergewählt. Bei Beginn des Krieges 1939 übernahm er auch die Leitung des Finanzdezernates der Provinzialverwaltung Westfalen. Nach dem Zusammenbruch wurde er am 2. Juni 1945 zum Landeshauptmann von Westfalen berufen. Als äußere Anerkennung für seine erfolgreiche Arbeit verlieh ihm der Bundespräsident am 31. März 1954 das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern. Einen Tag später schied Dr. Salzmann aus seinem Amt aus, setzte sich aber auch weiterhin mit unermüdlicher Schaffenskraft für die Belange Westfalens ein; bis ihn am 11. Februar der Tod nach einer langen, mit großer Geduld ertragenen Krankheit erlöste.

Am 16. Februar wehten die Flaggen in Westfalen auf halbmast. Im Landeshaus zu Münster gedachte das Land des Verstorbenen.

Landrat Fritz Hesse, der für die Landschaftsversammlung sprach, stellte heraus, daß der Wiederaufbau der Selbstverwaltung des Landes vor allem Bernhard Salzmann zu verdanken sei. Er erinnerte daran, daß der Verstorbene schon vor 1945 ohne gesetzliche Grundlage im beratenden Ausschuß gemeinsam mit Männern wie Steinhoff, Scharge und Hansmann die Arbeit aufgenommen habe; denn Bernhard Salzmann habe stets in der landschaftlichen Selbstverwaltung den Garanten unserer Demokratie gesehen. Als die neue Landschaftsverbandsordnung schließlich im Jahre 1953 verabschiedet wurde, sei dies die Krönung seiner Lebensarbeit gewesen. Karl Arnold sagte damals zu Bernhard Salzmann: „Sie sind der erfolgreichste Politiker unseres Landes.“ Landrat Hesse erklärte: „So wenig der Begriff Lan-

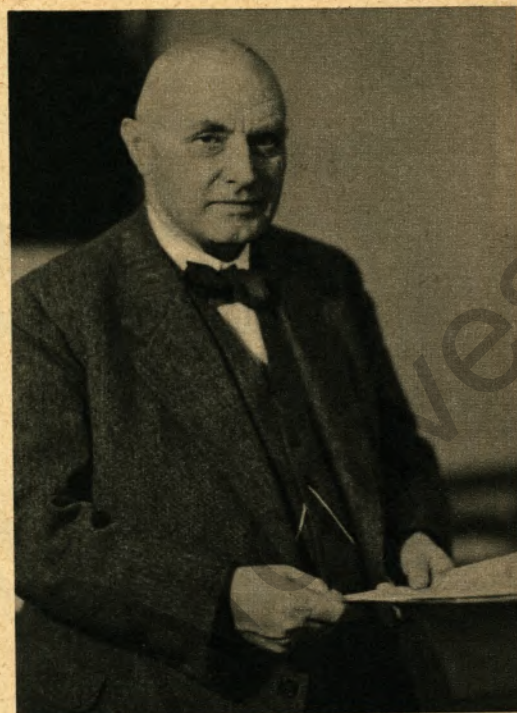
desvater unseren heutigen politischen Vorstellungen und Verhältnissen entspricht – für Bernhard Salzmann hat er zugeht.“

Landrat Hesse sprach aber auch von der Energie, Klugheit und menschlichen Güte, die Bernhard Salzmann auszeichneten. Immer war er auf den Ausgleich bedacht und bemüht, alle zur Einigkeit zusammenzuführen. Dabei war er alles andere als ein bequemer Mann – er verkörperte Westfalenart im besten Sinne des Wortes.

Dr. Anton Köchling, der Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, stattete dem Toten zunächst den Dank des Landschaftsverbandes ab. Dabei vergaß er nicht, auch Frau Salzmann zu danken, denn in der Familie habe Dr. Salzmann die Kraft für seine Arbeit geschöpft. Auch Dr. Köchling betonte die Verdienste des Verstorbenen um die neue Landschaftsverbandsordnung. Er erinnerte an den 2. Juni 1945, als Bernhard Salzmann zum Landeshauptmann bestellt wurde. An diesem Tag habe die größte Stunde seines Lebens geschlagen. Ein hohes Staatsamt hatte Dr. Salzmann zuvor abgelehnt, weil er nur ein Ziel kannte: seiner westfälischen Heimat zu dienen und ihr im Sinne des Freiherrn vom Stein die Selbstverwaltung zu erhalten und wiederzugeben. Diese Arbeit brachte ihm Enttäuschungen und Rückschläge. Am Ende aber stand doch der Erfolg. Dr. Köchling stellte fest, daß es ohne Bernhard Salzmann heute weder Landschaftsverbände noch die landschaftliche Selbstverwaltung gäbe. Mit vollem Recht heißt es deshalb auch in der Urkunde, die der Bundespräsident Bernhard Salzmann bei der Verleihung des Großen Bundesverdienstkreuzes mit Stern übergeben hat: „Dem Kämpfer für die westfälische Selbstverwaltung.“

Dr. Köchling erinnerte aber auch an die vielen Ämter und Lasten, die Bernhard Salzmann zusätzlich getragen habe: in der Landesversicherungsanstalt, im Gemeinnützigen Wohnungsbau, im Deutschen Roten Kreuz, im Jugendherbergswerk und nicht zu vergessen als langjähriger Vorsitzender des Westfälischen Heimatbundes, dessen Westfalentage er mit seiner dynamischen Persönlichkeit zu dem gemacht hat, was sie geworden sind. Nicht zuletzt erwähnte Dr. Köchling auch die Verbundenheit Bernhard Salzmanns mit den Hoesch Werken als einem der größten westfälischen Unternehmen. Er sagte, daß es verständlich sei, daß die Hoesch Werke Bernhard Salzmann als einen Mann des sozialen Ausgleichs in drei ihrer Aufsichtsräte berufen habe, in denen er als elfter oder fünfzehnter Mann das Vertrauen der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer besaß.

Dr. Köchling schloß seine Ansprache: „In einem chaotischen und historisch entscheidenden Zeitabschnitt hat Bernhard Salzmann für Westfalen gestanden. Kein anderer in diesem Lande hatte das Ansehen, die gleiche unbestrittene Autorität. Als mannhafter Streiter für Westfalens Einheit und



Eigenart wird er in die westfälische Geschichte eingehen. Westfalen darf und wird ihn nicht vergessen. Uns aber bleibt die Erinnerung an diese kraftvolle Persönlichkeit, das Ergebnis seines Wirkens und sein verpflichtendes Vorbild.“

Nach Dr. Köchling ergriff Ministerpräsident Dr. Franz Meyers das Wort. Er sprach für die Landesregierung Nordrhein-Westfalens und erklärte unter anderem: „Vor allem aus staatspolitischem Grunde schuldet das Land Nordrhein-Westfalen Dr. Bernhard Salzmann für immer Dank. Sein Name gehört in die Reihe der Männer, die am Beginn dieses Landes standen, Entscheidendes beigetragen haben zu seiner inneren Festigung und zum Wachsen der Verbundenheit und Freundschaft zwischen rheinischem und westfälischem Wesen. Soziale Verantwortung und soziale Verpflichtung haben von jeher sein Wirken bestimmt.“

Worte ehrenden Gedenkens sprachen auch Generalvikar Böggering im Namen des Bischofs von Münster, der Präses D. Wilm für die evangelische Kirche, der Rektor der Universität Münster, Professor Dr. Rudolph, und der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Minister a. D. Dr. Weitz.

Dr. Heinrich Weitz erinnerte an den Rot-Kreuz-Tag 1957 in Münster, an dem zum erstenmal dem sonst so gesunden Dr. Salzmann die ersten Anzeichen der Erschöpfung anzusehen gewesen seien. Es war wohl die Zeit, in der die Krankheit begonnen hatte, der der 72jährige am 11. Februar erlag. Dr. Weitz sagte: „Bernhard Salzmann hat diese Krankheit mit einem unerhörten Sturmut und – wie es in einem Briefe heißt, den ich erst vor vierzehn Tagen von ihm mit seiner schon zittrigen Unterschrift bekommen habe – in Gottes Willen ergeben getragen. Das Lebensbild von Landeshauptmann Dr. Salzmann ist heute und hier schon in treffender Weise gezeichnet worden. Ich möchte nur noch zusammenfassend sagen, Salzmann war der überzeugte, tolerante Christ; er war der große deutsche Patriot; er war ein Westfale! Und ich möchte glauben, daß der Dichter von Dreizehnlinden eine solche Persönlichkeit, wie es Bernhard Salzmann ist, im Auge gehabt hat, als er die bekannten Verse dichtete: „Num, er war ja ein Westfale! Zäh und duldsam, hart, doch ehrlich, ganz wie ihr und euresgleichen, ganz vom Eisen eurer Berge, ganz vom Holze eurer Eichen!“

Sport und Sport ist zweierlei

Sport in unseren Tagen: Das 24. Arlberg-Kandahar-Skirennen läuft. Am Start stehen die besten Skiläufer der Welt. Einer nach dem anderen jagt im D-Zug-Tempo den Hang hinab. Einer nach dem anderen stürzt. Von den ersten zwanzig erreichen nur neun das Ziel. Einer schlägt beim Sturz gegen einen Felsen und stirbt . . .

Sport in unseren Tagen: Europäische Eislaufermeisterschaften in Davos. Mädchen zwischen vierzehn und zwanzig Jahren kämpfen um den Titel. Mühelos scheint ihre Kür, und doch hat jedes Mädchen viele Jahre lang tagein, tagaus,

im Sommer wie im Winter, nur eins gekannt: Training, Training und nochmals Training.

Sport in unseren Tagen: Fußball in Brasilien. Ein Spieler schlägt den Schiedsrichter nieder. Ein Zuschauer ersticht diesen Spieler. Der Zuschauer wird von der Menge gelyncht . . .

Entspannung, Erholung, Zerstreuung?

Das sind drei Sportereignisse – herausgegriffen aus den Pressemeldungen eines einzigen Wochenendes. Es fällt schwer, von ihnen zu der ursprünglichen Bedeutung des Wortes „Sport“ zu



finden. Denn Sport kommt von „Disport“ her, und das heißt soviel wie „Entspannung, Erholung, Zerstreuung“.

Freude an der Bildung des Körpers und gleichzeitig ein Gegengewicht zu einer oft eintönigen und einseitigen Berufsarbeit, das sollte Sport sein. Gewiß unterscheidet er sich vom reinen Spiel, denn Sport ist zweckbestimmt: jeder Sportler will auf seinem Gebiet das für ihn Mögliche erreichen. Leider birgt dieses im Grunde zu begrüßende Streben nach wachsender Leistung den Keim zu Rekordsucht, Sportfanatismus und Personenkult in sich – zu Auswüchsen also, die häufig die ursprünglichen Werte des Sports in ihr Gegenteil verkehren und das Bild des Sports zu verfälschen drohen.

Trotzdem ist der Sport in seiner ursprünglichen Bedeutung noch lebendig. Die Idee, die seit dem ersten Turnfest 1863 und dem ersten deutschen Arbeiter-Turn- und Sportfest 1922 – beide fanden in Leipzig statt – nicht unterging, lebt noch heute in der deutschen Turnerschaft weiter.

1922 – erstes Deutsches Arbeiter-Turn- und Sportfest in Leipzig

So schrieben die Turner in ihrer Festschrift im Jahre 1922:

Zum erstenmal im deutschen Lande
Winkt euch ein Fest gar herrlich, groß und schön.
Euch, die umschlingen Bruderbande,
Soll dieses Fest vereint sehn.
Wohlauf, wohlan! Ins Ganze fügt euch ein,
Es soll ein Fest des ganzen Bundes sein.

◀ Siebenmal füllte sich das Stadion mit den Turnern und Turnerinnen einzelner Landesturnverbände, bevor alle Vereinsriegen an bereitgestellten Geräten ihr Können gezeigt hatten





▲ Deutsches Turnfest 1958: auf der Theresienwiese in München marschieren die Turnvereine ein. 70 000 Turner und Turnerinnen kamen im vergangenen Jahr nach München, um ihre Ansicht vom Sport zu demonstrieren

Lange Jahre hatten die deutschen Arbeiterturner auf dieses Fest gewartet. Immer wieder war es zurückgestellt und von vielen schon aufgegeben worden. Wohl kaum eine andere Organisation hat auf ihr erstes Fest so lange warten müssen: fast dreißig Jahre waren seit der Gründung des Verbandes vergangen. Mit Stolz konnten die Veranstalter nun auch darauf verweisen, daß die Fähigkeit, dreißig Jahre geduldig auszuhalten, ein Beweis mehr für die sittliche Kraft der deutschen Arbeiterturnerschaft gewesen sei. 1893 hatte der Weg begonnen, der nun zehntausende Turner nach Leipzig führte. 1893 waren es noch nicht einmal viertausend Turner, die sich zum Arbeiter-Turnerbund zusammengeschlossen hatten. 1922 dagegen zählte der Bund schon weit über sechshunderttausend Turnerinnen, Turner und Sportler als Mitglieder. Zehntausende trafen im Juli in Leipzig – dem Sitz des Bundes – zusammen und zeigten ihr Können auf dem Gebiet der Leibesübungen.

Eindrucksvoller Beweis für die sittliche Kraft der Turnvereine

Schon mit den Festzügen zum Festplatz im Südosten der Stadt – unweit vom Völkerschlachtdenkmal – konnte die Teilnahme aller Leipziger und darüber hinaus die Teilnahme ganz Deutschlands geweckt werden. Schon mit diesem glänzenden Auftakt war einer der Wünsche in Erfüllung gegangen, die man mit dem Fest verbunden hatte: die Jugend zum Turnen aufzurufen.



▲ Im weiten Viereck des Wies'n-Stadions führten die Turnerinnen zum Abschluß des Deutschen Turnfestes 1958 harmonisch-schöne Festgymnastik vor

Genauso eindrucksvoll waren die allgemeinen Freiübungen der Turner. 16 000 Männer führten in schönem Gleichklang vier Übungen im Berliner Stadion vor. Für diese Übungen war sogar eine eigene Musik komponiert worden. Und auch die Frauen und Mädchen bewiesen ihre Körperbeherrschung: sechstausend zeigten vor den begeisterten Zuschauern, was sie in ihren Vereinen gelernt hatten. An die Freiübungen schlossen sich in den folgenden Tagen die Wettübungen, bei denen jeder Turner und jede Turnerin am Reck, Barren und Pferd oder in der Leichtathletik zeigte, wieviel die deutschen Arbeiterturnvereine zu leisten versuchten.

Als die fünf Festtage vorüber waren, konnten die Turner in ihrer Festschrift mit gutem Recht sagen: „Sie sind dahin, die leuchtenden Tage unseres Bundesfestes, verklungen und verauscht; sie gehören der Vergangenheit an. Verklungen und verauscht, aber nicht vergessen! Unwiderstehlich war die Wucht, mit der die Leipziger Tage Zeugnis ablegten von dem prächtigen Geist, der in unseren Reihen lebt. Wer die Tage unseres Bundesfestes miterlebte, der wurde in ihren Bann gezogen. Erst durch das Zusammenströmen der Hunderttausende aus allen Gegenden Deutschlands konnte bewiesen werden, welch guter Kern in unserer Bewegung steckt, welch sittliche Kraft sie birgt.“

1925 – Internationale Arbeiter-Olympiade in Frankfurt

Und wie ging es weiter? Blättern wir in den alten Schriften, so brauchen wir nicht lange zu suchen. Schon drei Jahre später – im Sommer 1925 – hielt die Arbeiterturnerschaft in Frankfurt am Main die erste Internationale Arbeiter-Olympiade ab. Nach dem großen Festzug und

dem Schauturnen der Tausende fesselten die Turner aller teilnehmenden Länder mit den turnerischen Besonderheiten, die sie in ihrer Heimat entwickelt hatten. Daran schlossen sich der turnerische und der leichtathletische Acht- und Zwölfkampf, und endlich wurden die besten Einzelleistungen in allen leichtathletischen Disziplinen gewertet. Darüber hinaus gab es aber auch Fußballspiele zwischen den einzelnen Nationen, Wassersportkämpfe und Radsportveranstaltungen zu sehen, und schließlich dürfen die Wintersportkämpfe nicht vergessen werden, mit denen die Olympiade im Riesengebirge eingeleitet worden war.

Leipzig war das Maß, an dem man die eigene Kraft erkannt hatte. Frankfurt vereinigte die Sportler aller Länder im friedlichen Wettkampf und bewies die Verbundenheit der Turner über die Grenzen hinweg.

Der Weg, der die Arbeiterturnerschaft über Leipzig nach Frankfurt, über das nationale zum internationalen Sportfest geführt hatte, wendete sich im folgenden Jahr mit dem ersten Westdeutschen Arbeiter-Turn- und Sportfest wieder ins Regionale: die Arbeit in den Vereinen, die man dreißig Jahre lang ohne Feste gepflegt hatte, hatte durch Leipzig und Frankfurt großen Aufschwung erfahren. Sie sollte erweitert werden – es galt, das so glänzend nach außen Vertretene im Innern weiter zu festigen und auszubauen. Das alte Ideal der Körperbildung verlangte nach stiller eifriger Arbeit, ein Motto, das auch über diesem ersten westdeutschen Sportfest stand, das im August 1926 in Köln veranstaltet wurde.

Die deutsche Arbeiterturnerschaft hatte ihren Weg gefunden und gefestigt. Einen Weg, der sich zweifellos als richtig erwiesen hätte, wenn nicht wenige Jahre später der Nationalsozialismus das Ideal der Körperbildung aus dem Geiste und die Idee der Freiheit und Brüderlichkeit hinweggefeht und in seine Dienste gestellt hätte...

In den Jahren nach 1945 knüpfte man im Sport wieder da an, wo man 1933 hatte aufhören müssen. Das Turnfest 1958 in München war der Beweis, daß es gelungen war, die alte Idee wieder zum Leben zu erwecken. Siebzigttausend Turner trafen zusammen, um ihre Ansicht vom Sport zu demonstrieren. Sie vertraten die 1,3 Millionen Mitglieder des Deutschen Turnerbundes, die auch heute noch daran glauben, daß das Ziel des Sports nicht der Rekord, sondern der harmonisch gebildete Mensch ist. Sie waren auch ein lebendiger Beweis dafür, daß die jahrzehntelange unheilvolle Spaltung in Arbeitersportvereine und bürgerliche Sportbewegung seit langem überwunden ist. Dabei sollte uns klar sein, daß die Idee vom Sport, die sich in München bewies, nur der jüngste Höhepunkt einer Bewegung ist, die seit dem ersten Turnfest 1863 niemals unterging.

60 Jahre - Freier Sportverein von 1898

Als am 4. Oktober 1958 der Freie Sportverein von 1898 in Dortmund sein 60jähriges Bestehen feierte, fand auch Dr. Harald Koch vom Vorstand der Hoesch Werke - der als Ehrenmitglied des Vereins die Festansprache hielt - die Gelegenheit, sich mit den Problemen des Sports auseinanderzusetzen. Er zeigte an der Geschichte dieses früheren Dortmunder Arbeitersportvereins die großen Entwicklungslinien im Sport auf, indem er zunächst eine Brücke zwischen da-

mals und heute schlug. Er begann seine Ansprache: „Sechzig Jahre sind im Leben des einzelnen viel, aber auch für einen Verein ein beträchtlicher Zeitabschnitt. Die Geschichte der Menschheit und der Völker hingegen bedarf für ihre Wandlung und Entwicklung meist größerer Zeitabschnitte. Erinnern wir uns allerdings rückschauend der Veränderungen im Geschichts- und Gesellschaftsbild während der vergangenen sechzig Jahre, so werden wir übereinstimmen, daß sich dieses Bild selten zuvor in sechzig Jahren so grundlegend und entscheidend geändert hat.

Als der Verein am 1. September 1898 im Lokal Jankowski auf der Betenstraße gegründet wurde, standen wir mitten in der Zeit des Kaiserreiches. Die Jubilare, die heute fünfzig Jahre dem Verein angehören, traten ihm also nur zehn Jahre nach der Gründung bei.

Damals bestand ein offenbar unüberwindlicher Gegensatz zwischen dem Deutschen Turnerbund und dem Arbeiterturnerbund. Unser Verein schloß sich unmittelbar nach der Gründung dem Arbeiterturnerbund an, weil beide Vereinigungen voneinander behaupteten, daß sie sich nicht nur dem Sport und der Turnerbewegung widmeten, sondern daß sie auch beide politische Ziele im Auge hätten. Wir wollen nicht vergessen - und sind sogar verpflichtet, es in dieser Stunde auszusprechen -, daß auch die Gründung und Geschichte unseres Vereins einen Teil des Kampfes darstellt und umschließt, den die Arbeiterschaft führen mußte, um ihre politischen und gesellschaftlichen Rechte zu erreichen und zu sichern.“

Die zehn Gebote der Arbeiterturnerschaft

Dr. Koch erinnerte daran, daß in den ersten Jahren die Vereins- und Übungsstunden oft

unter dem strengen Blick pickelhaubenbewehrter Polizisten stattfanden. Aus jenen Jahren stammen die Streitschriften für die Mitglieder des Arbeiterturnerbundes von Karl Frey, die im Verlag des Arbeiterturnerbundes erschienen sind. In ihnen kann man von den Kämpfen und Verfolgungen lesen, denen die Arbeiterturnvereine und ihre Mitglieder in jenen Jahren ausgesetzt waren.

In dieser Streitschrift für die Mitglieder des Arbeiterturnerbundes fand Dr. Koch aber auch Worte, die den hohen sittlichen Stand der Arbeiterturnerschaft erkennen lassen und uns heute verstehen lehren, daß eine solche Bewegung auch in den schwersten Jahren nicht untergehen konnte. Dr. Koch zitierte als Beispiel aus den „zehn Geboten für Schulkinder und Erwachsene“, die sich schon vor dem ersten Weltkrieg die Arbeiterturnerschaft gegeben hatte:

„Liebe deine Schulkameraden, denn sie werden einst deine Lebens- und Arbeitsgenossen sein.

Liebe den Unterricht; er ist die Nahrung für den Geist. Sei deinem Lehrer dankbar, wie du dankbar zu sein hast deinen Eltern.

Strebe danach, dich glücklich zu fühlen, indem du täglich eine gute Tat verrichtest.

Ehre ehrenwerte Leute, achte jedermanns Recht und beuge dich vor keinem!

Hasse und beleidige niemanden. Sei nicht rachsüchtig, aber verteidige deine Rechte und bekämpfe alle Tyrannei!

Strebe nach Wahrheit und glaube nichts, was der Vernunft widerspricht. Täusche weder dich noch andere.

Glaube nicht, daß derjenige sein Vaterland liebt, der andere Nationen herabsetzt und ihnen kriegerisch entgegentritt. Krieg ist der Überrest der Barbarei. Nur zur Verteidigung des Vaterlandes darfst du kämpfen.

Arbeite mit daran, daß alle Menschen und Völker friedlich und in ungetrübtem Wohlstande als Brüder miteinander leben.“

Dr. Koch fuhr fort: „Hätten sich alle Völker der Erde - und nicht nur die Arbeiterturnerschaft - zu diesen ‚zehn Geboten für Schulkinder und Erwachsene‘ bekannt, dann könnten wir heute auf eine friedvollere Vergangenheit zurückschauen. Die Menschheit wäre durch Kriege und Revolutionen, durch Konzentrationslager und Massenmorde nicht erschüttert worden. Nicht Blut und Tränen hätten die Völker Europas und der Welt geerntet, sondern Freude und Wohlstand für alle als Quelle sozialer Wohlfahrt und sozialen Friedens.

◀ Sechzig Jahre besteht schon der Dortmunder Freie Sportverein von 1898! Während der Jubiläumsfeier hielt Dr. Harald Koch (rechts) die Festansprache. An diesem Tag wurde Dr. Koch auch die Urkunde über seine Ehrenmitgliedschaft beim FS 98 überreicht. Links Stadtrat Kauermann, der Vorsitzende des Kreissportvereins, und in der Mitte Theo Zinselmeier, der die 50jährige Zugehörigkeit zum Verein feiern konnte



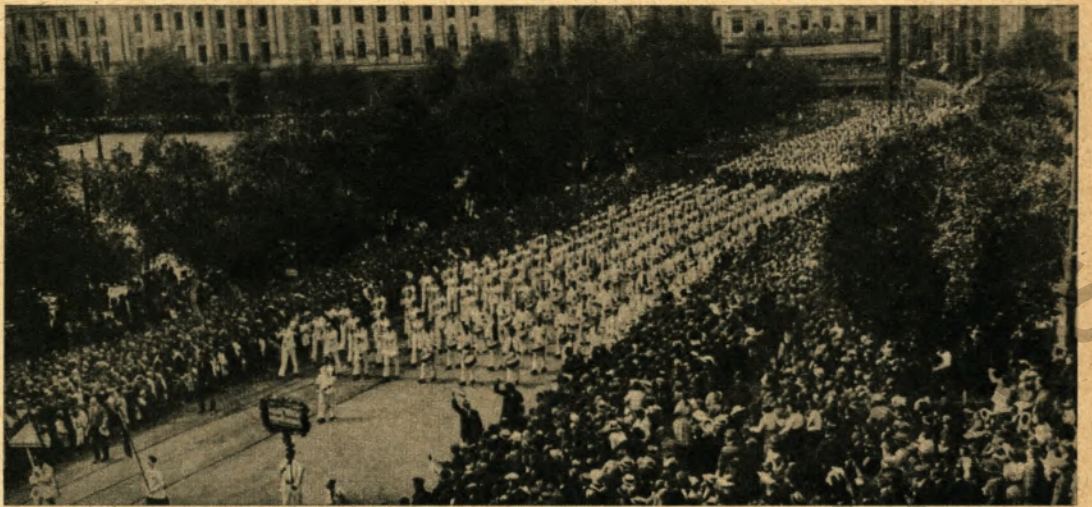
Jahre des Aufstiegs und des Niedergangs

Aber der Krieg kam und zerstörte von 1914 bis 1918 für lange Zeit – ja vielleicht bis heute – die schönsten Hoffnungen Europas und seiner Völker. Es waren die Jahre, in denen Deutschlands 'ärmster Sohn auch sein getreuester' war. Im November 1918 zerfiel das Reich Bismarcks, das nach dem Gesetz unterging, nach dem es angetreten war; denn an seiner Wiege hatten die Worte Bismarcks gestanden, daß das Reich nur durch Blut und Eisen gegründet werden könne. Dieses Reich wurde gerettet von Männern und Frauen, die den Geist der Bewegung von 1848 in sich trugen. Viele, die 1918 die Verantwortung übernahmen, waren aus der Arbeiterturnerschaft hervorgegangen.

Es kam die Weimarer Republik. Alle Bürger-tugenden konnten sich frei entfalten. In diesen Jahren entstand auch unser Verein neu. Er erlebte sogar seine höchste Blüte. Viele unter Ihnen werden auf diese Jahre im Sportverein stolz zurückblicken.

Doch in der freiesten Demokratie der Erde durften sich auch die Feinde der Demokratie frei entfalten – aber lassen Sie uns davon heute voller Scham schweigen. Für die Nationalsozialisten und ihre Helfershelfer, die so gründlich am Grabe der deutschen Demokratie geschau-felt haben, war ja die Weimarer Republik nur ein Übergang. Und an ihr 1000jähriges Reich, das nach nicht viel mehr als zehn Jahren in Schmach und Schande unterging und dabei Deutschland fast mitgerissen hätte, wollen wir uns nur erinnern, weil wir vieler zu gedenken

▼ Bei den Einzelübungen machten schon 1922 weit über 22000 Turner und Turnerinnen mit. Unsere Bilder zeigen eine Turnerin am Pferd und einen Turner beim Hochsprung



▲ 1922: Erstes Deutsches Arbeiter-Turn- und Sportfest in Leipzig! Die Spielleute des Trommler- und Pfeiferkorps Groß-Hamburg marschieren an der Universität vorbei über den Augustusplatz zum Festgelände

haben, die Opfer der Verfolgungen und des Terrors wurden, ohne jemals an ihren Idealen zu zweifeln, ohne das große Ziel aus den Augen und aus dem Herzen zu verlieren.“

„Fair Play“ und „Fairneß“

Nach diesen geschichtlichen Ausführungen erklärte Dr. Koch, daß ein Tag der Besinnung aber nicht nur zurück in die Vergangenheit führen sollte, sondern auch und vor allem den grundsätzlichen Fragen der Gegenwart und der Zukunft gehören müsse. Er sagte: „Welche Bedeutung der Sport und das Turnen für die Entwicklung des Menschen und seine Stellung zu Mitbürger und Staat hat, können wir zwei kleinen, bedeutsamen Worten entnehmen, die wir ins tägliche Leben übernehmen sollten: die Worte ‚fair play‘ und ‚fairneß‘ aus der englischen Sportbewegung, die kaum zu übersetzen sind.

Wir sind der festen Überzeugung, daß Spiele, Sport und Turnen im Menschen Eigenschaften entwickeln, die ihn fähiger machen, den An-

forderungen zu genügen, die jedes Gemeinwesen, sei es Gemeinde, Stadt, Land oder Bund, an ihn stellen.

Geistesgegenwart und Ausdauer, Rücksicht auf den Gegner, also ‚fairneß‘ und ‚fair play‘, entwickeln wir beim Sport – Eigenschaften, die wir vom Sport her in den Beruf und in die Politik, ja in unser ganzes Leben hinübernehmen sollen.

Turnen – körperliche Ertüchtigung aus dem Geiste

Kein Geringerer als Bundespräsident Heuss schlug auf dem großen Deutschen Turnfest 1958 in München, das mehr als 70000 deutsche Turner und Turnerinnen vereinigte, die Brücke





▲ 1925 fand in Frankfurt am Main die erste Internationale Arbeiter-Olympiade statt. Die finnischen Gäste beim Einzug der Nationen in die Kampfbahn – sie gewannen die meisten Siege

vom Turnertum zum Staat mit den Worten: „Turnen, das ist körperliche Ertüchtigung aus dem Geiste.“

Lassen Sie uns aber auch in dieser Stunde unserer Brüder und Schwestern in Mitteldeutschland gedenken, wie es der Präsident des Deutschen Turnerbundes Bockelmann – der Nachfolger unseres unvergessenen Walter Kolb – in München getan hat, als er die 70000 beschwor: „Das ganze Deutschland soll es sein.“

Kein verantwortlicher Staatsmann sollte vergessen, daß wir dem Sport und dem Turnen Gesundheit, Lebensfreude und Lebenskraft verdanken: die Grundbedingungen sozialen Wohlbehagens. Man sollte nicht vergessen, daß das Gemeinschaftsgefühl, das der Sport erzeugt, ein soziales Gefühl ist, und daß es für unser ganzes Leben ein großer Gewinn wäre, wenn wir die sportlichen Begriffe der Fairneß und des Fair

Play, also der Rücksichtnahme auf den Menschen, des selbstverständlichen Respektes vor seiner anständigen Überzeugung, auf alle unsere Lebensäußerungen übertragen.

Der staatsbildende und soziale Grundzug ist also der sportlichen und der turnerischen Volksbewegung gemeinsam. Nicht nur Körper und Geist werden durch Turnen und Spiel erzogen: der Sport läßt darüber hinaus den einzelnen zu einem dienenden Glied eines gemeinsamen Ganzen werden – und diese Gemeinsamkeit, zu der wir mehr denn je verpflichtet sind, ist nur dann erträglich, wenn ‚fair play‘ und ‚fairneß‘ herrschen und in Beruf, Politik und in unserem ganzen Leben gelten.“

In einer Zeit, in der so hohe Ansprüche an den Menschen gestellt werden, in der der einzelne kaum mehr in der Lage ist, seine Stellung innerhalb des Ganzen und zum Ganzen zu begreifen, haben Turnen und Sport nach der Meinung Dr. Kochs die hohe Aufgabe, einen Ausgleich zwischen Körper und Geist zu bilden. Was wir seiner Ansicht nach suchen und anstreben sollten, liegt auch auf diesem Gebiet in der Mitte; alle Auswüchse nach der einen oder anderen Seite sind verwerflich.

Dr. Koch erklärte dann, daß er als politischer Mensch glücklich wäre, wenn die Parteien in ihren Versammlungen so viele politisch begeisterte Menschen um sich sammeln könnten, wie sich sportbegeisterte Menschen an Sonntagen auf den Sportplätzen efinden. Aber da die Mehrzahl der Menschen kaum für das politische Leben zu begeistern sei, so sollte man sich doch freuen, daß sie sich wenigstens für den Sport und für das Turnen begeistern! „Der Sinn der Sportveranstaltungen ist doch nicht – wenn gleich es einem manchmal bei einem Treffen zwischen den großen Fußballvereinen so vor-



◀ Der Hürdenlauf gehörte zu den spannendsten Einzelkämpfen während der ersten Internationalen Arbeiter-Olympiade

kommen könnte –, sich und andere zu ärgern, sondern fröhlich das Leben zu genießen, wie es sich uns darbietet. Die Tausende, die teilnehmen können, fühlen an solchen Tagen, daß sie glücklich sind. Und ist dieses kleine Glück nicht schon ein großer Gewinn, weil man es in den Alltag mit seinen Sorgen hinübernehmen kann?“

„Wir rufen die Jugend“

Zum Abschluß seiner Ansprache mahnte Dr. Koch, daß es vor allem auf die Jugend ankomme und daß es gelte, auch in unseren Tagen an den alten Idealen festzuhalten. Er sagte: „Die zusätzliche Bedeutung, die die Arbeiterturnbewegung der Jugend beimaß, habe ich geschildert. ‚Die junge Garde‘, so hieß es in der schon erwähnten Streitschrift aus der Zeit um 1900, ‚wird als Bannerträgerin auch das Schild der freien Turnerschaft rein erhalten und die Abwehr der gegen uns geführten Angriffe mit Sicherheit erlernen‘.

Wir rufen deshalb auch heute wieder die Jugend. Sie sollte wissen: Freiheit und Menschenwürde sind keine selbstverständlichen Geschenke. Alles will erkämpft werden. Und um das Er kämpfte zu bewahren, muß es täglich neu erobert werden. Auch in Ihren Reihen sammelt sich die Jugend. Sie, die mit den Erfahrungen des Alters die Geschicke des Vereins geleitet haben und hoffentlich noch lange leiten werden, sollten Ihre wichtigste Aufgabe darin sehen, die Jugend für die Ideale zu begeistern, die seit jeher die Arbeiterturnerschaft getragen haben.“

„An den alten Idealen festhalten!“

„Lassen Sie uns auch in einer so völlig verwandelten Welt an den alten Idealen festhalten! Die Kampfzeit zwischen der Deutschen Turnerschaft und der Arbeitersportbewegung ist – so hoffen wir – ein für allemal begraben. Die Stärke der Arbeiterturnbewegung wird sich darin beweisen, wie sie innerhalb der großen Turnerschaft mitarbeitet.

Heute stehen unsere Veranstaltungen nicht mehr im Zeichen des Kampfes wie die Kundgebungen der Arbeiterturnerschaft vor Jahrzehnten, sondern im Zeichen des Fortschrittes. Diesem Fortschritt möchte ich einige Verse widmen, die vor nunmehr fast fünfzig Jahren einer aus der Arbeiterturnerschaft gedichtet hat:

Das ist der Turner Losungswort: Frei Heil!
Wir wollen uns're Turnerpflicht
Vor aller Welt bekennen,
Denn Feigheit ziemt den Kühnen nicht,
Die stolz sich Turner nennen.
Wir ebnen immer hilfsbereit
Der Freiheit eine Gasse,
Vergelten jetzt und allezeit
Die Tyrannei mit Hasse.

Drum töne unser Losungswort,
Worauf wir immer bauen,
Begeist'ungsvoll von Ort zu Ort!
Durch aller Länder Gauen.“

In der Badehose Zum Nordpol?

Schichtwechsel! Vor der Waschkabine steht ein Werkschutzwagen. Von seiner Türe führen drei Kabel zu den Fenstern der Waschkabine. Wer in den Wagen hineinsieht, findet des Rätsels Lösung: Er entdeckt ein Tonbandgerät mit Verstärker und versteht schnell, weshalb aus der Waschkabine die Melodie des River-Kwai-Marsches klingt.

Musikübertragung im Werk? Man sieht den Gesichtern der Männer, die zur Arbeit gehen, die Verwunderung an. Aber dann bricht die Musik ab, und aus dem Lautsprecher tönt eine Stimme: „Auch für deinen Arbeitsplatz gibt es zweckmäßige und unfallsichere Kleidung. Du würdest ja auch nicht im Badeanzug an den Nordpol fahren!“ Und die Musik setzt wieder ein.

Diese musikumrahmten Hinweise zur Unfallverhütung sind ein noch junger Versuch der Unfallbekämpfung auf der Hoesch-Westfalenhütte. Sie sollen wachrütteln, denn wer immer am selben Platz arbeitet, wird manchmal blind für die Gefahren um ihn. Und diese „Betriebsblindheit“ gilt es, mit allen Mitteln zu bekämpfen.

Ist es wirklich so schlimm, mag sich der Unbeteiligte fragen? Es ist so! Und den Beweis ergibt ein Gang durchs Werk. Schon in verhältnismäßig kurzer Zeit entdeckten die Männer von der Unfallverhütung während ihres Rundganges vier drohende Gefahrenquellen. Ein Fotograf war zur Hand, und nun bitten wir Sie, sich die vier Bilder auf dieser Seite genau anzusehen.

Haben Sie herausgefunden, wo die Gefahr lauert? Natürlich – sagen Sie. Wenn Sie umblättern, können Sie Ihre Meinung mit der der Fachleute vergleichen. Denn dort finden Sie die gleichen Situationen – aber diesmal gefahrlos.

Gewiß haben Sie eben besonders kritisch und wach die Bilder betrachtet. Es wäre schön, wenn Sie sich etwas von dieser Wachheit für morgen bewahren würden, für den Augenblick, an dem Sie wieder auf Ihrer Arbeitsstelle eintreffen. Wer weiß, vielleicht entdecken Sie auch dort, daß etwas nicht stimmt?

► An einer Mauer lehnen vier Gasflaschen. Läuft einem nicht eine Gänsehaut über den Rücken, wenn man an den hohen Druck in diesen Flaschen denkt?

► Achtzig Meter über der Erde! Wie ein Artist turnt der Elektriker in schwindelnder Höhe. Hat er wirklich seine Sicherheit bedacht?

▼ So fahren immer noch Mitarbeiter durchs Werksgelände und denken sich nichts dabei. Was geschieht aber, wenn der Fahrer plötzlich bremsen muß?



▼ Ein alter Waggon wird wiederhergestellt. Der Schweißer ist ganz in seine Arbeit vertieft. Er kneift die Augen zu einem schmalen Schlitz zusammen – ob das genügt?





▲ So ist es richtig! Auf der Bank mit Lehne können sich die Mitfahrer festhalten. Keiner wird herunterfallen und sich das Bein verstauchen, wie es kürzlich geschehen ist



▲ Eigentlich sollte es selbstverständlich sein, in dieser Höhe nur angeseilt zu arbeiten. Für den Ungesicherten genügt ein einziger Fehltritt, um das Leben zu verlieren



▲ Gasflaschen müssen stets gesichert aufgestellt werden, damit sie auf keinen Fall umkippen können. Bei einer Explosion würde die Flasche zwei Stock hochfliegen!

▼ Sicher haben Sie gewußt, daß jeder Schweißer eine Schutzbrille aufsetzen muß. Es geht ja schließlich um die eigene Gesundheit! Denken auch Sie immer daran?



Tarifpolitik

Die Mitgliederversammlung des Arbeitgeberverbandes Eisen- und Stahlindustrie wählte am 21. Januar 1957 in Düsseldorf den bisherigen Vorstand des Verbandes einstimmig wieder. Vorsitzender des Vorstandes, der sich aus fünf kaufmännischen Direktoren, fünf technischen Direktoren und fünf Arbeitsdirektoren zusammensetzt, bleibt weiterhin Direktor Kurt Schmitz von der Ruhrstahl AG. Von der Hoesch Werke AG gehört dem Vorstand Dr. Willy Ochel an.

Mitgliederversammlung des Arbeitgeberverbandes

In einer Erklärung, die Kurt Schmitz vor der Mitgliederversammlung des Arbeitgeberverbandes abgab, erinnerte er daran, daß der Arbeitgeberverband nunmehr fünf Jahre besteht und daß ihm alle Großunternehmen der eisenschaffenden Industrie der Bundesrepublik angehören. Er betonte, daß die Lohnpolitik in der eisenschaffenden Industrie Rücksicht auf die mit ihr wirtschaftlich zusammenhängenden Industrien nehmen muß: dem Bergbau auf der einen und der metallverarbeitenden Industrie auf der anderen Seite. Seit seiner Gründung habe sich der Verband bemüht, mit den Gewerkschaften zu einer echten Partnerschaft unter voller Wahrung des Grundsatzes autonomer Selbstverwaltung zu gelangen. Der Verband werde auch weiterhin unbeirrt an der These festhalten: Tarifpolitik miteinander, nicht gegeneinander! Kurt Schmitz erklärte: „Soziale Errungenschaften brauchen nicht immer im Kampf erreicht zu werden. Diese Auffassung, die in früheren Zeiten vielleicht ihre Berechtigung gehabt hat, sollte zum alten Eisen geworfen werden und einer modernen Auffassung der Verständigung, basierend auf Vernunft und wirtschaftlicher Möglichkeit, Platz machen.“

Abschluß eines neuen Manteltarifvertrages

Daß diese Feststellung des Vorsitzenden des Arbeitgeberverbandes Eisen- und Stahlindustrie nicht unberechtigt ist, beweist der Abschluß des

miteinander – nicht gegeneinander

neuen Manteltarifvertrages für die Arbeiter der Eisen-, Metall- und Elektroindustrie Nordrhein-Westfalens. Dieser Manteltarifvertrag, der am 29. Dezember 1958 in Düsseldorf unterzeichnet wurde, trat am 1. Januar 1959 in Kraft. Ihm haben es die Arbeiter in der eisenschaffenden und in der eisenverarbeitenden Industrie zu danken, daß der seit Jahren heiß umstrittene Nachtschichtzuschlag endlich eingeführt worden ist. Er beträgt bei regelmäßiger Nachtschichtarbeit, wenn die volle Schicht in die Nachtzeit fällt, je Arbeitsstunde 10 v. H. vom Tariftundenlohn des Facharbeiters. Da dieser gegenwärtig bei 2,03 DM liegt, macht der Nachtschichtzuschlag 0,20 DM je Arbeitsstunde aus. Arbeitnehmer mit erheblicher regelmäßiger Arbeitsbereitschaft erhalten einen Zuschlag von 5 v. H.

Die meisten Arbeiter unserer Verarbeitungsbetriebe werden künftig einen längeren Urlaub haben als in den vergangenen Jahren. Beispielsweise können Arbeiter, die älter als 30 Jahre, aber weniger als zehn Jahre bei uns sind, künftig 18 Werktagen in Urlaub fahren, während sie bisher nach 15 Werktagen die Arbeit wieder aufnehmen mußten.

Die Urlaubsdauer beträgt nunmehr auch für die Arbeiter der Metall- und Elektroindustrie ebensoviel Urlaubstage wie für die der Eisen- und Stahlindustrie, nämlich:

bis zum vollendeten 25. Lebensjahr 12 Werktage,
bis zum vollendeten 30. Lebensjahr 15 Werktage,
nach dem vollendeten 30. Lebensjahr 18 Werktage.

Der alte Manteltarifvertrag dagegen gewährte den Arbeitern der Metall- und Elektroindustrie bis zum vollendeten 30. Lebensjahr nur zwölf Werktage und nach dem vollendeten 30. Lebensjahr 15 Werktage Urlaub. Nach zehnjähriger Betriebszugehörigkeit erhöhte sich der Urlaub um einen Werktag, nach fünfzehnjähriger Betriebszugehörigkeit um zwei, nach zwanzigjähriger Betriebszugehörigkeit um drei Werktage.

Arbeitnehmer, die auf Veranlassung des Arbeitgebers ihren vollen Urlaub in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März nehmen, erhalten einen

Urlaubstag zusätzlich. Da das in Kürze zu erwartende neue Jugendschutzgesetz 24 Tage Jahresurlaub vorsehen wird, wurde der Jugendurlaub von bisher 18 Werktagen auf 21 Werktage erhöht.

Als Stichtag für die Berechnung des Lebensalters bei Ermittlung der Urlaubsdauer ist nach wie vor der 1. Januar des Urlaubsjahres maßgebend. Um den Anreiz zu beseitigen, Urlaubstage in Verbindung mit Freischichten zu nehmen, wurde für die Berechnung der Urlaubsvergütung hinsichtlich der Arbeitsstunden, die für jeden Urlaubstag zugrunde zu legen sind, eine neue Berechnungsgrundlage gewählt.

In sechs zusätzlichen Fällen wird künftig Verdienstausschlag erstattet

Zusätzlich zu den bisher schon vereinbarten Fällen wird künftig noch in folgenden Fällen der Verdienstausschlag erstattet:

1. bei Niederkunft der Ehefrau für zwei Tage (bisher einen Tag),
2. beim Tode von Eltern, Kindern, Geschwistern und Schwiegereltern für einen Tag (bisher nur beim Tode von Familienangehörigen des eigenen Haushalts für einen Tag),
3. bei der Eheschließung von Kindern und Geschwistern für einen Tag,
4. bei Arbeitsverhinderung durch Wegeunfall, für die unvermeidliche Ausfallzeit am Unfalltag, soweit nicht nach den gesetzlichen Bestimmungen Krankengeld und Krankengeldzuschuß gezahlt werden,
5. für das Aufsuchen des Arztes, wenn Arbeiter während der Arbeitszeit erkranken und der Arbeitgeber den Arztbesuch veranlaßt oder sein Einverständnis mit der Erstattung des Lohnausfalles erklärt,
6. für Arbeitssuche nach ordentlicher Kündigung durch den Arbeitgeber bis zu insgesamt vier Stunden, soweit die Arbeitssuche während der Arbeitszeit notwendig ist.

Lohnansprüche wie auch alle anderen Ansprüche aus dem Arbeitsverhältnis brauchen künftig nicht schriftlich, sondern können auch mündlich erhoben werden. Ansprüche auf Zuschläge können künftig innerhalb von zwei Monaten (bisher vier Wochen) nach Ablauf des Lohnabrechnungszeitraumes, für den sie hätten abgerechnet werden müssen, geltend gemacht werden. Alle übrigen Ansprüche sind spätestens drei Monate nach ihrer Fälligkeit anzumelden.

Zum erstenmal: Schlichtungsstellen

Der neue Manteltarifvertrag sieht erstmalig vor, daß Schlichtungsstellen gebildet werden, die angerufen werden können, wenn zwischen Arbeitgeber und Betriebsrat oder zwischen den beiden Tarifparteien keine einheitliche Meinung erzielt wird. Streitfälle, die sich bei der Durchführung dieses Tarifvertrages ergeben, können der zuständigen Durchführungsstelle vorgetragen werden. Auch Meinungsverschiedenheiten, die über die Auslegung des Vertrages entstehen, sind der Auslegungsstelle vorzutragen. Können auch diese Stellen keine Einigung herbeiführen, dann bleibt die Möglichkeit, das Arbeitsgericht anzurufen.

Gelingt es in den Fällen, in denen der Vertrag eine Einigung zwischen Arbeitgeber und Betriebsrat vorsieht, auch mit Hilfe der beteiligten Tariforganisationen nicht, eine Übereinstimmung zu erreichen, dann regelt eine Einigungsstelle den Streitfall verbindlich. Die Einigungsstelle ist paritätisch besetzt und wird von einem unparteiischen Vorsitzenden geleitet.

Der neue Manteltarifvertrag bringt neben den dargestellten bedeutsamen Verbesserungen noch eine ganze Anzahl andere günstigere Regelungen. Daneben wurden zahlreiche Bestimmungen des alten Manteltarifvertrages unverändert in den neuen Vertrag übernommen. Wer sich über weitere Einzelheiten unterrichten will, findet am „Schwarzen Brett“ einen Hinweis, aus dem ersehen werden kann, wo der neue Manteltarifvertrag ausliegt. Zu diesem Aushang ist der Arbeitgeber nach dem neuen Tarifvertrag verpflichtet.

Sonnenland am Nil



Daß die Hoesch-Westfalenhütte von vielen Gästen besucht wird, ist nichts Neues. Daß aber vierundzwanzig von südlicher Sonne gebräunte Besucher – sie kamen aus Ägypten – vor einigen Wochen die Westfalenhütte besuchten, gehört nicht zu den Alltäglichkeiten. Die Gäste waren in der Mehrzahl Fachleute internationaler Touristik, die die Lufthansa zum Eröffnungsflug der neuen Linie Kairo–Düsseldorf eingeladen hat. Sie und einige leitende Beamte der ägyptischen Regierung (unser Bild) ließen es sich bei ihrem Deutschland-Besuch nicht nehmen, die Hoesch-Westfalenhütte zu besichtigen, um sich ein Bild von der Leistungsfähigkeit unserer Werke zu bilden. WERK UND WIR nutzt diese Gelegenheit, um seinen Lesern die Heimat unserer Besucher vorzustellen. Helmut Rodemeier, Architekt bei der Hoesch Werke AG, hat nämlich vor zwei Jahren Ägypten besucht, als er den Hoesch-Messestand auf der Deutschen Industrieausstellung 1957 in Kairo errichtete. Er hat den folgenden Bericht für uns geschrieben.



Im Flugzeug gelangt man in etwa zwölf Stunden von Düsseldorf nach Kairo. Als ich Ende Februar abflog, hatten wir hier naßkaltes Wetter, und die Wolkendecke war so dicht, daß man nur gelegentlich etwas von der grauen, von Schneeschauern überzogenen Landschaft erspähen konnte. Auch nach der Zwischenlandung in Zürich wurde es nicht besser, und über Italien flogen wir zwischen zwei Wolkenschichten. Erst nach Einbruch der Dunkelheit wurde es klar, und vor der Landung in Athen bot sich ein eindrucksvoller Blick auf die Lichter dieser ausgedehnten Großstadt.

Um so unvermittelter traf mich der Eindruck der ägyptischen Hauptstadt, die ich am nächsten Morgen in strahlendem Sonnenschein durchwanderte. Kairo ist eine Zweieinhalb-Millionen-Stadt, die lebhafter Verkehr durchpulst und die mit ihrer Überlagerung verschiedener Kulturen, dem Nebeneinander unterschiedlicher Rassen und Sprachen zunächst einen verwirrenden Eindruck macht.

Kairo – Bild der Gegensätze

Das Auffallendste war für mich in Kairo das unvermittelte Nebeneinander von Gegensätzen. Die Hauptstraßen der Innenstadt wirken mit ihren großen Läden und dem starken Verkehr sehr weltstädtisch und unterscheiden sich nicht allzusehr von dem, was wir in Europa gewöhnt sind. Die Menschen sind zum größten Teil europäisch und zum Teil sogar elegant gekleidet. Freilich wird zur europäischen Kleidung oft ein Fes getragen. Lediglich die Straßenverkäufer in ihren wallenden Gewändern von leuchtenden Farben bringen ebenso wie die Beduinen mit



▲ Das erste Ziel aller Touristen: die Sphinx und die Pyramiden unweit von Kairo

ihrer malerischen Kopfbedeckung eine orientalische Note in das Straßenbild. Sowie man aber in eine Nebenstraße einbiegt, trifft man auf ein buntes Durcheinander, wie man es in einer europäischen Stadt vergeblich suchen wird. Hier kann man alles auf der Straße kaufen, von Obst und Eßwaren bis zu Möbeln und Musikinstrumenten – es ist wirklich nicht leicht, sich hier der Beredsamkeit der Straßenverkäufer und Bettler zu erwehren. Die Bürgersteige sind belegt von den Kisten und Körben der Händler, und auf der Mittelstraße herrscht ein Gewimmel von gestikulierenden Orientalen in farbigen Gewändern, schwarz verhüllten Frauen mit Kindern auf dem Arm – selten mit verschleiertem Gesicht – und Eselkarren, die sich durch das Gewühl drängen. Dazu muß man sich viel Staub und Lärm und eine Fülle von Gerüchen vorstellen. Als „Anfänger“ sucht man recht bald wieder die weniger typischen Hauptstraßen auf, in denen es allerdings auch genug Sehenswertes gibt. Auffallend sind die vielen modernen Hochhäuser mit zwölf und mehr

Stockwerken, die nicht anders aussehen als in irgendeiner europäischen oder amerikanischen Großstadt. Aber am blauen Himmel kreisen ständig große Raubvögel, von denen man oft Dutzende auf einmal sieht und die an die Nähe der Wüste denken lassen.

Nur ein Dreißigstel kann bebaut werden

Man muß sich vergegenwärtigen, daß Ägypten mit seinen vierundzwanzig Millionen Einwohnern zum weitaus größten Teil von Wüste bedeckt wird. Nur der dreißigste Teil der Gesamtfläche ist landwirtschaftlich nutzbar, und das ist im wesentlichen der schmale, über tausend Kilometer lange Streifen zu beiden Seiten des Nils, der sich zwischen Kairo und dem Mittelmeer zu einem Mündungsdelta verbreitert. Da auch das Klima von der Wüste beeinflusst ist – Ägypten ist fast regenlos –, ist die Landwirtschaft völlig von der künstlichen Bewässerung durch den Nil abhängig (siehe WERK und WIR, Hefte 8 und 10/11 1957). In Kairo teilt sich der

Nil in mehrere Arme, wodurch Inseln entstehen, auf denen zum Teil schöne Parkanlagen und Wohnviertel angelegt sind.

Auf einer Nilinsel befand sich auch das Ausstellungsgelände der Deutschen Industrieausstellung 1957, die der Anlaß zu meinem Besuch in Kairo war.

Während meines Aufenthalts kam ich mit vielen Menschen zusammen. Auch bei der Arbeit konnte ich sie beobachten und dabei feststellen, daß die gelernten Facharbeiter – also etwa Fliesenleger, Stukkateure, Zimmerleute – ihre Arbeit verstehen und schnell und sauber ausführen. Wenn irgendwo eine schwere Last zu bewegen war, ging das nicht mit Hauruck, sondern mit eintönigen Gesängen vonstatten – ein „Vorsänger“ fängt an, und der ganze Chor stimmt ein. Es klingt so, wie es wahrscheinlich beim Bau der Pyramiden vor mehr als 4000 Jahren auch schon geklungen hat. Was überall und immer wieder auffiel, war die freundliche Einstellung den Deutschen gegenüber. Die stete Bereitwilligkeit, alles zu



▲ Inmitten von Kairo säumen moderne Hochhäuser den Nil

loben, was aus Deutschland kommt, darf man vielleicht nicht zu hoch bewerten. Man wird solche Äußerungen zum Teil auch auf das Temperament des Ägypters und seine Neigung zu besonderer Höflichkeit und Gastfreundschaft zurückführen müssen. Echt und sympathisch ist auch ihre Art, überall dabei zu sein, wo es etwas zu lachen gibt – wie überhaupt die freundliche Grundstimmung zum Wesen dieser „Kinder der Sonne“ zu gehören scheint.

Die Pyramiden lockten . . .

Mich als Architekten lockten natürlich die Bauten der alten Ägypter außerordentlich. Die größten und berühmtesten Pyramiden von Gizeh mit der großen Sphinx stehen ja „direkt vor der Tür“, man kann sie mit der Straßenbahn oder dem Autobus schnell erreichen. Die drei großen Pyramiden – und eine Anzahl kleinerer – stehen am Rande der Wüste etwas erhöht über der flachen Nilebene und wirken wie ein Teil der Landschaft. Die größte von ihnen, die Cheops-Pyramide – sie wurde vor vier-einhalb Jahrtausenden errichtet – hat eine Höhe von über 140 Meter, die Seiten der quadratischen Grundfläche besitzen eine Länge von 230 Meter.

Wenn man hört, daß etwa zwei bis drei Millionen Steine von einem durchschnittlichen Gewicht von je zwei bis fünf Tonnen zu ihrem Bau erforderlich waren, so muß man die technische Leistung dieses Baus bewundern. Was waren das für Menschen, die ein Heer von Sklaven in Bewegung setzten, um einen solchen „Grabhügel“ von dieser einfachsten geometrischen Form zu errichten?

Zur Chefren-Pyramide, die in unmittelbarer Nähe steht und nur wenige Meter niedriger ist als die des Cheops, gehört auch die berühmte Sphinx. Man sieht sie erst, wenn man näher

herankommt, da sie in einer Vertiefung liegt. Man hat dieses merkwürdige Bildwerk mit Löwenkörper und Menschenkopf aus dem an Ort und Stelle anstehenden Fels herausgemeißelt. Die Mulde, in der sie liegt, ist durch Abtragen der Gesteinsmassen entstanden, die mit zum Bau der Pyramiden verwendet wurden. Ich bin zu verschiedenen Tageszeiten zu den Pyramiden hinausgefahren. Den größten Eindruck machten sie bei Nacht, wenn sie in ungewissem Mondlicht daliegen, und der Lärm der Fremdenführer und Andenkenverkäufer, der Kameltreiber und der Pferdehalter, die tagsüber ihre Tiere zu einem Ritt in die Wüste anbieten, verstummt ist.

Üppig grün ist die Nilebene

Die großartigsten Zeugen altägyptischer Kultur kann man jedoch in Luxor sehen. Luxor ist eine Kleinstadt, die über sechshundert Kilometer südlich von Kairo am Nil liegt, dort, wo früher das „hunderttorige Theben“, die alte Hauptstadt der Ägypter, stand. Zwei Tage benutzte ich zu einem Besuch dieser ehrwürdigen Kulturstätte, und ich hatte Eindrücke, die meine Erwartungen weit übertrafen und die unvergeßlich sein werden.

Die Fahrt legte ich im Schlafwagen zurück. Da der Zug statt um acht erst um elf Uhr in Luxor ankam, hatte ich Zeit genug, auch etwas von der Landschaft zu sehen, durch die wir fuhren. Die Zuckerrohrernte war gerade im Gange, und auf den Feldern herrschte ein Gewimmel von Fellachen und Frauen und Kindern, die große Bündel des übermannshohen Zuckerrohres den Eseln und Dromedaren aufluden. Die Nilebene, soweit man sie übersehen konnte, war üppig grün. Die Felder mit halbhohem Weizen, blühenden Pferdebohnen, mit Klee und Buchweizen und allen Arten Gemüse wer-

den durch Palmenhaine unterbrochen und sind durchzogen von einem Netz von Kanälen. Die Dörfer sind von unvorstellbarer Armut. Die Häuser, meist aus ungebrannten, lufttrockenen Ziegeln gebaut, haben oft keine Fenster und manchmal kein Dach. Nur die Moschee, die aus einem solchen ärmlichen Häusergewirr herausragt, ist sorgfältiger und dauerhafter gebaut. Als Begrenzung der Nilebene sieht man im Osten und im Westen felsige Berge, die zugleich den Beginn der arabischen oder libyschen Wüste anzeigen.

Im Wald steinerner Riesenstämme

In Luxor und in dem benachbarten Dorf Karnak stehen an der Ostseite des Nils zwei bedeutende Tempel – oder eigentlich sind es ganze Tempelbezirke –, in denen offene Höfe und überdeckte Hallen einander abwechseln. Den Eingang zu diesen Tempeln bilden Pylonen: Paare von bis zu 40 Meter hohen turmartigen Bauten, die zwischen sich einen Durchgang frei lassen. Von solchen Pylonen, deren Flächen von oben bis unten mit Hieroglyphen und figürlichen Reliefs bedeckt sind, gibt es in Karnak eine ganze Anzahl. Hier ist auch die berühmte Sphinxallee, die früher einmal von dem Tempel von Karnak zu dem von Luxor führte, von der aber nur ein Teil ausgegraben ist. Da die alten Ägypter noch kein Gewölbe kannten und Räume nur mit massiven Steinplatten überdecken konnten, war der Abstand der Säulen untereinander nicht größer als drei bis höchstens vier Meter. In Karnak gibt es eine Säulenhalle, in der man sich wie in einem dichten Wald von steinernen Riesenstämmen vorkommt.

Westlich vom Nil liegt die Totenstadt des alten Theben, wieder am Rand der Wüste wie in Kairo. Zur „Totenstadt“ gehören die Gräber im berühmten „Tal der Könige“ und die Toten-

▼ In die Seitenstraßen ist das zwanzigste Jahrhundert noch nicht eingedrungen. Hier eine Gasse im Koptenviertel von Kairo

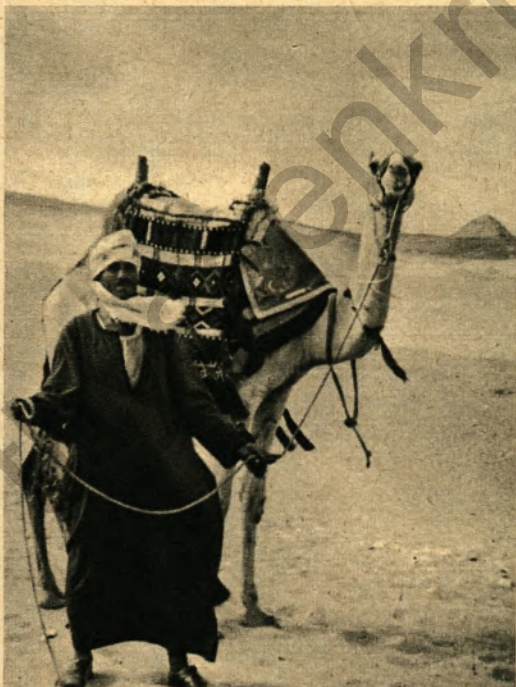


tempel für verschiedene Pharaonen, in denen die Bestattungszeremonien und die Opferfeiern für die Toten vorgenommen wurden. Aus der fruchtbaren Nilebene steigen schroff die Felsen empor, die das Tal der Könige umschließen. Hier sind über 60 Gräber für Könige und hohe Würdenträger ausgegraben worden.

Nur Tut-ench-Amons Grab war nicht ausgeplündert

In all diesen Felsengräbern geht man durch schräg nach unten führende Gänge, deren Wände und Decken sauber glatt geschliffen und mit Gemälden oder Reliefs bedeckt sind. Sie führen durch kleinere und größere Hallen und ändern öfter die Richtung, bevor man die eigentliche Grabkammer erreicht, in der der Sarkophag mit der Mumie aufgestellt ist. Dem besonderen Glauben und Totenkult der Ägypter ist es zu verdanken, daß wir über die Lebensgewohnheiten und über Gerät und Werkzeuge dieser alten Kultur sehr viel Einzelheiten erfahren haben. Man hat den Toten außer Lebensmitteln auch alle Arten von Gebrauchsgegenständen mitgegeben, wie Stühle, Betten, Truhen, ja ganze Boote und Wagen. Die meisten Gräber waren ausgeplündert, aber im Grab von Tut-ench-Amon, dem einzigen, das nicht ausgeraubt war, hat man all diese Dinge in der schönsten und kostbarsten Ausführung gefunden. Im ägyptischen Museum kann man diese Schätze bewundern: zweirädrige Wagen, in denen man stehend zur Jagd oder in den Kampf fuhr, kunstvoll gearbeitete Boote, einen Thronessel, der mit getriebenem Goldblech verkleidet und durch Reliefs mit figürlichen Darstellungen und farbigen Emailleinlagen reich verziert ist. Dazu kommen die bildlichen Darstellungen auf den Wänden, die vom Leben des Verstorbenen berichten: da gibt es Szenen von der Jagd und

▼ In der Nähe einer Pyramidengruppe bei Sakkara – am Rande der Libyschen Wüste – bietet ein Fellache sein Kamel den Touristen an



▲ Eine Alabastersphinx bei Sakkara, auf dem Gebiet der alten Hauptstadt Memphis

vom Kriege. Die verschiedenen Arbeiten in der Landwirtschaft vom Bestellen der Felder bis zum Füttern des Federviehs werden so deutlich gezeigt wie der Bau von Schiffen und der Transport von Standbildern.

Kaiserin mit künstlichem Bart

Außer diesen Gräbern gibt es hier am felsigen Rand der Wüste einige Totentempel, von denen wohl der schönste der der Königin Hatschepsut geweihte Tempel ist. Hatschepsut ist wahrscheinlich die erste große Frau der Weltgeschichte. Sie hat eine Zeitlang als „Pharao“ geherrscht und wird auf den erhaltenen Bildern mit künstlichem Bart dargestellt. Sie hat eine große Reise nach Nubien gemacht, und davon erzählen die noch sehr gut erhaltenen farbigen

Reliefs an den Wänden ihres Tempels. Da sehen wir das Dorf, in dem sie gewohnt hat, die Schiffe, mit denen sie zurückkam, einschließlich der Fische, die es dort im Wasser gab; und die Schätze, die aus den heimgekehrten Schiffen ausgeladen wurden: Weihrauchbäume, die mit Wurzelballen an Land getragen werden. Diese Reliefs sind mit großer Kunstfertigkeit gearbeitet und so genau, daß Zoologen und Botaniker mit Sicherheit die dargestellten Vögel und Pflanzen bestimmen können.

Die Fülle von Kunstwerken der Architektur und der Bildhauerei aus dem alten Theben ist groß. Das liegt daran, daß nur für diese den

▼ Die größte Moschee Ägyptens ist die Mohammed-Ali-Moschee auf der Zitadelle der Stadt





Göttern geweihten Bildwerke Stein verwendet wurde, und zwar im allgemeinen Kalkstein (nur für einzelne Bildhauerarbeiten und die berühmten Obeliske schwarzer oder roter Granit). Die übrigen Bauten wurden dagegen, wie man es heute noch in den ägyptischen Dörfern sieht, aus Lehm oder mit Trockenziegeln errichtet und haben daher die Zeiten nicht überdauert. Von der Hauptstadt des alten Reiches, Memphis, deren Reste 30 Kilometer von Kairo entfernt in der Nähe des Dorfes Sakkara liegen, ist wenig erhalten geblieben. Außer der ältesten Pyramide, der Stufenpyramide des Djoser, sind hier vor allem einige unterirdische Grabmäler zu nennen. Auf der Fahrt zu diesen Denkmälern, die am Rande der Wüste liegen, kommt man an einer Alabastersphinx vorbei, einer Plastik von etwa acht Meter Länge, die einsam und hoheitsvoll in einem Palmenhain liegt.

Das junge Ägypten regt sich

Gegenüber den Kunstwerken des alten Ägyptens verblassen die an sich sehr beachtlichen Zeugen islamischer und koptischer Baukunst, die man in Kairo sehen kann. Von den Bauten des Islams sind vor allem die Kalifengräber und die große Anzahl von Moscheen zu erwähnen, deren größte, die Mohammed-Ali-Moschee auf der Zitadelle, die Silhouette der Stadt krönt. Versteckter und unscheinbarer sind die frühchristlichen Bauten der Kopten.

Das Nebeneinander von Bauten der alten Kulturen und modernen Gebäuden, zu dem sich das Nebeneinander von Rassen und Trachten gesellt, macht den Hauptreiz von Kairo aus. Man spürt in dieser Stadt den Einfluß von drei Erdteilen: Europa, Afrika und Asien. Nimmt man dazu die üppige Vegetation und das – vielleicht mit Ausnahme des Hochsommers – sehr angenehme Klima, so kann man verstehen, daß Ägypten sich einer großen Beliebtheit als Reiseland erfreut. Verschiedentlich trifft man moderne Schulen, Krankenhäuser und Straßen, die in jüngster Zeit unter der neuen Regierung erbaut sind. Die Ägypter, die ich sprach, sind stolz auf diese Leistungen. Und man möchte den Bemühungen um die Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche durch den Bau eines Staudammes bei Assuan und die dadurch verbesserten Bewässerungsmöglichkeiten im Interesse der sympathischen Kinder dieses Sonnenlandes vollen Erfolg wünschen.



Oben: Säulenwald eines großen Tempels in Luxor. Der Abstand der Pfeiler durfte nicht größer sein, als daß er mit einer Steinlänge überbrückt werden konnte

Mitte: Felsentempel der Königin Hatschepsut in der Totenstadt des alten Theben



Unten: Diese Sphinxallee säumt den Eingang zu dem größten Tempelbezirk von Karnak

Vor Kurzschluß hat sie keine Angst

Ist die Technik für die Frau ein Buch mit sieben Siegeln? Und bestätigen die Ausnahmen nur die Regel? Oder sind es veraltete Vorurteile, daß eine Frau von technischen Dingen nichts zu wissen braucht, weil sie Männersache sind? Oder liegt der Frau die Technik einfach nicht?

Wie die Antwort auch immer lauten mag: die Technik ist in das ureigene Gebiet der Frau – in den Haushalt – eingedrungen und läßt sich von dort nicht wieder vertreiben. Auch wenn Frau Müller keine vollautomatische Küchenmaschine besitzt und keine moderne Waschmaschine hat – wenn es dunkel ist, knipst sie das elektrische Licht an, mittags kocht sie auf einem elektrischen oder auf einem Gasherd, nachmittags bügelt sie die Wäsche mit dem neuen Reglerbügeleisen, das sie zu Weihnachten bekommen hat, und abends bewirtet sie vielleicht ein paar Gäste mit erfrischenden Getränken aus dem Kühlschrank.

All diese technischen Apparate benutzt sie täglich und geht mühelos mit ihnen um, ohne weiter darüber nachzudenken. Ein Mann an ihrer Stelle hätte wahrscheinlich längst gefragt, wie so ein Ding eigentlich arbeitet. Ihr Sohn würde das Gerät sogar liebend gern auseinanderbauen. Aber Frau Müller scheint von den inneren Zusammenhängen nichts wissen zu wollen. Der Tag hat Arbeit genug!

Sie braucht deshalb jedoch kein Elektriker zu werden

„Laß mich damit in Ruh“, sagt sie deshalb, als ihr der Ehemann wieder einmal klarzumachen versucht, wie man eine Deckenbeleuchtung anschließt. „Einiges muß ich ja wissen, aber längst nicht alles. Die Technik ist ja schließlich nicht mein Hobby.“ Denn es gibt auch solche Frauen, die Lampen anschließen, ihren Staubsauger reparieren und die Steckdose wieder heil machen. Dazu möchten wir aber nicht jedem raten!

Bleiben wir also bescheiden. Suchen wir uns von der Technik im Haushalt das aus, was wir unbedingt wissen müssen – einige Kleinigkeiten, die heute nun einmal dazugehören.

Fangen wir beim Gasherd an. Will man recht lange etwas von ihm haben, säubere man die Gasdüse regelmäßig von den übergekochten Speisen. Der Erfolg ist: weniger Gasverlust und keinen Ärger. Auch die Zuleitungsschläuche – für Neuanschlüsse sind sie verboten – beachte man von Zeit zu Zeit. Wenn sie inzwischen brüchig geworden sind, besteht die Gefahr, daß das Gas unbemerkt herausströmt. Moderne Gasöfen haben allerdings abgesicherte Zuleitungen. Wenn Frau Müller mit ihrer Familie in den Urlaub fährt, wird sie beim Gasherd noch den Haupthahn abdrehen. Mancher tut es ohnehin jeden Abend.

Fällt die Gasrechnung eines Tages besonders hoch aus und hat man in dem letzten Monat weder eingekocht noch ungewöhnlich oft gebadet, so wird man die Ursache wohl in undichten Leitungen oder schadhafte Hähnen suchen. Wie man das macht? Wir schließen abends, wenn alles zur Ruhe gekommen ist, sämtliche Gashähne und löschen die Zündflamme am Warmwasserboiler. Nun lesen wir den Zählerstand ab. Am nächsten Morgen sehen wir wieder nach und vergleichen. Hat sich der Zählerstand

verändert, trifft unsere Vermutung zu, und wir benachrichtigen das Gaswerk.

Die schwache Stelle ist der Hüter

In jedem dritten Haushalt des Bundesgebiets steht ein elektrischer Herd. Elektrische Herdstellen haben keine offene Flamme, und deshalb sind sie besonders unfallsicher. Die elektrischen Geräte werden an Stromkreise angeschlossen, deren jeder eine schwache Stelle hat. Diese schwache Stelle schützt den Stromkreis: es ist die Sicherung. Frau Müller findet das natürlich höchst eigenartig. „An dieser Stelle ist der durchlaufende Draht am dünnsten“, erklärt Herr Müller. Jede Kette ist ja bekanntlich so stark wie ihr schwächstes Glied. In der Sicherung verbrennt deshalb der Draht, wenn die Leitung einmal überlastet ist oder wenn irgendein fehlerhaftes Gerät angeschlossen wurde. Die Sicherung schlägt durch! „Warum nimmt man denn keine stärkere Sicherung?“ fragt Frau Müller. „Die Sicherung soll ja die elektrische Leitung schützen“, bekommt sie zur Antwort. „Und wenn der Draht nicht gerade hier dünn wäre, würde der Draht irgendwo in der Wand durchbrennen. Sicher gerade da, wo man nicht so leicht herankommt.“

Wenn also eine Sicherung durchbrennt, prüfen wir zunächst, an welcher Stelle etwas nicht in Ordnung ist. Hat man den Übeltäter beseitigt, muß die Sicherung ausgewechselt werden. Bei elektrischen Neuanlagen werden meist einfach zu bedienende Sicherheitsautomaten eingebaut, mit denen man die Leitung auch etwas höher belasten kann. Wenn die schadhafte Stelle – am Bügeleisen, an einer Zuleitungsschnur – gefunden und ausgebessert wurde, drückt man im Sicherheitsautomaten den herausgesprungenen Knopf herein, und der Schaden ist behoben.

In Altbauwohnungen gibt es vielfach noch keine Sicherheitsautomaten. Doch da Herr Müller ein praktischer Mann ist, flickt er seine Sicherungen selbst. „Ist ganz einfach“, sagt er beiläufig. Einfach ist es schon, aber nicht ungefährlich! Meist ist nämlich der Draht zu dick, mit dem geflickt wird, und dann ist die schwache Stelle im Stromkreis nicht mehr die Sicherung. Der schönste Kurzschlußbrand kann entstehen, und die Versicherung kommt in solchen Fällen für den Schaden nicht auf. Ob das Herr Müller auch weiß?

Was ist ein Schutzkontakt?

Kürzlich sind Müllers in eine neue Wohnung eingezogen. Sie hatten Glück – man fragte sie vorher, wieviel Steckdosen sie wohl brauchen werden und was für Steckdosen es wohl sein sollen.

„Am besten nehmen wir überall Schuko-Steckdosen“, hat da Herr Müller gesagt und seiner Frau erklärt, daß diese Steckdosen einen dritten Leiter besitzen, der innerhalb der Dose weitergeht und sich bis zu dem elektrischen Gerät in einer dreiadrigen Schnur fortsetzt, wenn man diese auch benutzt. Normalerweise führt dieser dritte Leiter keinen Strom. Tritt jedoch in einem Gerät ein Fehler auf und dadurch eine Berührungsspannung, so wird diese Spannung durch den dritten Leiter im Erdschluß abgefangen. Durch den heißen Erdschlußstrom – ein



Kurzschluß erzeugt ja bekanntlich Hitze – schmilzt der Draht in der Sicherung – die Sicherung brennt durch. Schuko-Stecker sind für sogenannte „gefährdete Räume“ ohnehin vorgeschrieben. Aber auch Wohnräume können gefährdete Räume sein. Faßt nämlich Frau Müller ein schadhafte Bügeleisen an und greift gleichzeitig zum Zentralheizungskörper, so kann sie einen elektrischen Schlag bekommen. Das wäre natürlich mit einer Schuko-Steckdose und einer dreiadrigen Schnur nicht passiert. Auch fürs Wohnzimmer sind also Schuko-Stecker vorteilhaft. Benutzt man zu diesem Stecker aber nicht gleichzeitig die dreiadrige Schnur, so ist der Schutz nur unvollkommen. – Bekanntlich sind Steckdosen in einem Haushalt mit Kindern eine dauernde Gefahrenquelle. Will man sie umgehen, schafft man verschließbare Steckdosen an.

Es ist ja gar nicht so schwierig

„Was sind denn schutzisolierte Geräte?“ fragt Frau Müller. „Sie sind von vornherein mit der dreiadrigen Schnur versehen, und außerdem ist ihr Gehäuse aus Isolierstoff oder der Motor ist durch eine Isolierschicht vom Gehäuse getrennt. Alle Qualitätsgeräte sind schutzisoliert. Man erkennt sie, wenn man sich das Leistungsschild – ein kleines Blechschild –, das man auf allen elektrischen Geräten findet, einmal näher ansieht. Aber nicht auf jedem findet man das Zeichen eines Doppelquadrates, was schutzisoliert heißt. Auf dem Leistungsschild steht außerdem noch die Leistung und die Spannung des Gerätes und ob es rundfunkentstört ist. Auf alle diese Dinge sollte man beim Kauf eines elektrischen Gerätes achten.“

Und was sie auch noch wissen sollte . . .

Jeder sei ehrlich vor sich selbst. Wer hat nicht schon eine zerfranste Anschlußschnur benutzt?

„Wickle ich Isolierband herum“, sagt der Sohn. Vielleicht aber sollte er zumindest vorher einmal feststellen, ob nicht im Inneren der Schnur vielleicht die Stromleiter beschädigt sind. Sonst ist die Kurzschlußgefahr nicht behoben. Sogenannte Flexoschnüre halten übrigens besser. Bei ihnen sind Stecker und Schnur aus Gummi und gehen nahtlos ineinander über.

Einige Tips aus der Technik im Haushalt! Frau Müller fühlt sich mit ihnen doch etwas sicherer in ihren vier Wänden. Unfallgefahren, die mit der Technik in den Haushalt einzogen, sind am besten dann abzustellen, wenn man mit den Dingen umzugehen versteht. Das hat Frau Müller auch eingeesehen. Und seitdem sie nun Bescheid weiß, hat sie noch mehr Spaß an ihren technischen Geräten.

Ein Leben lang auf Münzen

„Der muß ja mächtig viel Geld haben, wenn er soviel Münzen kaufen kann!“ hat wohl mancher Besucher gedacht, der bei unserem Steckenpferdturnier einen Teil der Münzensammlung von Josef Reich gesehen hat.

„Im Gegenteil!“ hätte Josef Reich geantwortet. „Sammeln heißt nämlich nicht kaufen. Wie ich in all den Jahren immer wieder neue Münzen erworben habe, hat weniger mit Geld als mit Glück, Ausdauer und guter Nase etwas zu tun.“

„Neun Jahre war ich alt, als ich mit dem Sammeln begann. Aber ich glaube, mit Herz und Seele war ich noch nicht dabei. Viel wichtiger als Briefmarken und Münzen schien mir zu dieser Zeit eine richtige Luftbüchse. Die mußte ich unbedingt haben. Immer wieder dachte ich darüber nach, wie ich wohl an eine herankommen könnte. Eines Tages beschloß ich, meine Briefmarken und Münzen zu verkaufen. Eine Marke

schien mir dabei besonders wertvoll. Der Briefmarkenhändler aber war anderer Meinung. „Der Stempel verdeckt ja den ganzen Druck“, sagte er. „Die ist nicht mehr als zwanzig Pfennig wert.“

Ich war sehr enttäuscht – gleichzeitig aber erstaunt, denn für die wenigen Münzen, die ich mithatte, bekam ich soviel Geld, daß ich die ersehnte Luftbüchse kaufen konnte.“

Glück muß man haben!

„Der Grundstock meiner heutigen Sammlung war ein Kästchen mit sechzig bis achtzig Münzen, das ich eines Tages im Vertiko meiner Eltern fand, als ich Briefmarken suchte. Mein Vater schenkte es mir, weil er selbst nicht wußte, was er damit anfangen sollte. Und so glücklich wie damals bin ich dann eigentlich mein ganzes Leben immer wieder zu Münzen

gekommen. Die meisten Menschen wissen nichts mit alten Münzen anzufangen und verschenken sie, wenn sie hören, daß ein anderer sich viel aus ihnen macht. So war es auch, als ich in Bochum meine Prüfung als Motorenbauer machte. Bei der Abschlußfeier wollte ich mein Bier bezahlen und brachte aus meiner Hosentasche neben dem gültigen Geld auch altes zum Vorschein. Der Kellner hatte wohl Angst, daß ich damit bezahlen wollte und wunderte sich sehr, als ich ihm erklärte, daß das alte Geld für mich viel wertvoller sei als das neue.

„Solche Münzen habe ich auch zu Hause“, sagte er mir. „Die können Sie haben.“ So erwarb ich damals für eine Flasche Schnaps einen wertvollen Münzenschatz.“

Josef Reich ist viel in der Welt herumgekommen. Aus Holland und Belgien, aus Frankreich und Dänemark hat er Münzen mitgebracht,



▲ Josef Reich ist Stoffwärter bei der Hoesch-Westfalenhütte. Unser Bild zeigt ihn bei einer Stahlprobe.



Schiller-Münze zum 150. Todestag Friedrich von Schillers im Wert von fünf Mark



Eichendorff-Münze zum 100 jährigen Todestag des Dichters Josef Freiherr von Eichendorff



Gedenkmünze des Germanischen Museums zu Nürnberg



Hamburger Fünf-Mark-Stück von 1875



Deutsches Fünf-Mark-Stück von 1913 mit Kaiser Wilhelm in Kürassieruniform

mpäged



und von jeder einzelnen gibt es viel zu erzählen.

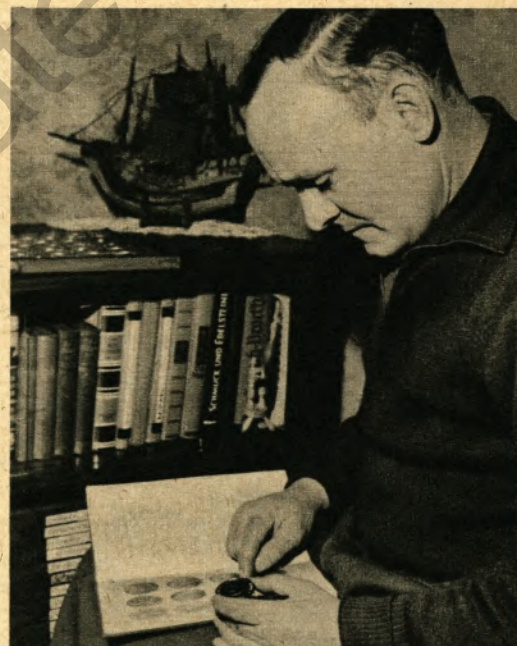
Vom Salz zum Goldbarren

Wie ist man eigentlich darauf gekommen, Geld herzustellen? Der griechische Philosoph Aristoteles gibt uns eine Antwort. Wir lesen in seiner „Politik“: „Als die Hilfe, die man sich durch Einfuhr dessen, was einem fehlte, und durch die Ausfuhr dessen, woran man Überfluß hatte, verschaffte, sich auf immer mehr fremde Länder erstreckte, da schuf man sich notgedrungen das Hilfsmittel des Geldes.“ Und Adam Smith, ein Volkswirtschaftler aus dem 18. Jahrhundert, meint dazu: „Der Fleischer hat mehr Fleisch in seinem Laden, als er selbst verzehren kann, Brauer und Bäcker hingegen würden gern einen Teil davon kaufen, aber sie haben nichts zum Tausche zu geben als die verschiedenen Erzeug-

nisse ihrer Gewerbe, und der Fleischer seinerseits ist bereits mit allem Brot und Bier, das er im Augenblick braucht, versehen. In diesem Fall kann kein Austausch zwischen ihnen zustande kommen. Als allgemeine erste Tauschmittel zählt Smith dann das Vieh der homerischen Zeiten, das Salz in Abessinien, den Tabak in Virginien und schließlich die Metalle und Münzen späterer Zeiten auf.

Schon dreitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung war in Babylonien und Ägypten das Silber Wertmesser für alle anderen Güter. Jeder Gegenstand und jede Leistung konnte nun untereinander verglichen und getauscht werden. Trotzdem tauschte man auch weiterhin mit Naturalien aller Art, vor allem natürlich auf dem Lande.

Von Ägypten griffen die ersten Geldformen nach Kleinasien hinüber. Und so finden wir im alten



▲ In vierzig Jahren hat Josef Reich eine überaus umfangreiche Münzensammlung zusammengestellt. Auf unserem Bild vergleicht er eine neue Münze mit dem Katalogbild



Troja Goldstangen als Zahlungsmittel. Aus dem siebten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung ist überliefert, daß die Goldbarren schon nach Gewicht und Feinheit bestimmt und mit ornamentalen Stempeln versehen werden. Der Stempel verbürgt Gewicht und Feinheit. Aus ihm entstehen die Münzen, die später allgemeines Zahlungsmittel der ganzen Welt werden ...

Es würde zu weit führen, die Entwicklung des Geldes bis zum heutigen Tage zu verfolgen. Denn für den Münzensammler erzählt jede alte Münze von längst vergangenen Tagen, von Göttern und Kaisern, von Entwicklungsstufe und Wirtschaftssystemen. Er sammelt und träumt und kann sich – wie unser Josef Reich – die Münzen aus seinem Leben nicht mehr wegdenken.

Werkstjubilare

50 Altenessener Bergwerks-AG

3. 2. 1959 Johann Weiß, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil

40 Hoesch Werke AG

1. 2. 1959 Rudolf Kleffmann, Bauführer

Altenessener Bergwerks-AG

1. 2. 1959 Josef Droll, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fritz
3. 2. 1959 Paul Schulz, Hauer
Schachtanlage Radbod
5. 2. 1959 Kurt Kürschner, Tagesarbeiter
Schachtanlage Radbod
6. 2. 1959 Robert Konieczny, Tagesarbeiter
Schachtanlage Carl
6. 2. 1959 Wilhelm Schelp, Dreher
Kokerei Emil
8. 2. 1959 Wilhelm Grothe, Ausbauhelfer
Schachtanlage Radbod
8. 2. 1959 Peter Koch, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
10. 2. 1959 Heinrich Heckmann, Anschläger
Schachtanlage Radbod
11. 2. 1959 Peter Heidt, Vorarbeiter
Kokerei Emil
12. 2. 1959 Bernhard Grins, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fritz
14. 2. 1959 Wilhelm Forwick, Elektriker
Schachtanlage Radbod
25. 2. 1959 Paul Eisel, Koksmeister
Kokerei Emil

Hoesch Bergwerks-AG

1. 2. 1959 Albert Jansen, Kraftwerksarbeiter
Fürst Leopold-Baldur
3. 2. 1959 Wilhelm Kuhlmann, Schreinermeister
Fürst Leopold-Baldur
10. 2. 1959 Friedrich Fecke, Fahrsteiger
Kaiserstuhl Ostfeld
10. 2. 1959 Franz Grosche, Schreinermeister
Kaiserstuhl Westfeld

Hoesch-Westfalenhütte AG

1. 2. 1959 Julius Humme, Maschinist
1. 2. 1959 Peter Kappius, Maschinist
2. 2. 1959 Wilhelm Kröger, Schichtobermeister
4. 2. 1959 Arnold Abker, Vorarbeiter
4. 2. 1959 Franz Gollner, Maschinist
4. 2. 1959 Heinrich Müller, Hilfsarbeiter
4. 2. 1959 Ernst Senne, Maschinist
4. 2. 1959 Johann Waskowiak, Wieger
6. 2. 1959 Josef Kössling, Res.-Maschinist
6. 2. 1959 Friedrich Osthoff, Magazinverwalter
6. 2. 1959 Gustav Reinecke, Oberkesselwärter
7. 2. 1959 Karl Schönhoff, Rohrschlosser
11. 2. 1959 Heinrich Brüning, Übergabehilfe
12. 2. 1959 Johann Wilhelm, Obermeister
17. 2. 1959 Paul Uhlenberg, Maschinist
20. 2. 1959 Johann Jäger, Weichensteller
21. 2. 1959 Wilhelm Blum, Maschinensteller
21. 2. 1959 Karl Bönning, Prokurist
27. 2. 1959 Adolf Weigelt, Mann am Meßschwert
28. 2. 1959 Anton Gorzka, Kauenwärter

Maschinenfabrik Deutschland AG

25. 2. 1959 Walter Cibrowius, Zwischenmagaziner

25 Altenessener Bergwerks-AG

1. 2. 1959 Werner Balzereit, Hauer
Schachtanlage Emscher
1. 2. 1959 Ludwig Koslowitz, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
1. 2. 1959 Walter Schäfer, Bauhilfsarbeiter
Schachtanlage Carl
3. 2. 1959 Karl Schliffke, Schlosser
Kokerei Emil
5. 2. 1959 Johannes Menker, Schreiner
Schachtanlage Carl

8. 2. 1959 Emil Penslau, Ausbauhelfer
Schachtanlage Emscher
8. 2. 1959 Heinrich Hühner, Schmied
Schachtanlage Emil
9. 2. 1959 Fritz Böhmer, Ausbauhelfer
Schachtanlage Emscher
10. 2. 1959 Josef Smaxwil, Fahrsteiger
Schachtanlage Fritz
17. 2. 1959 Bernhard Großekathöfer, Tagesarbeiter
Schachtanlage Radbod
22. 2. 1959 Wilhelm Schneider, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
22. 2. 1959 Johann Thomeczek, Ausbauhelfer
Schachtanlage Fritz
23. 2. 1959 Eugen Schaaf, Klempner
Schachtanlage Carl
24. 2. 1959 Karl Zillig, Bauhilfsarbeiter
Schachtanlage Carl

Hoesch Bergwerks-AG

2. 2. 1959 Hermann Preuß, Maschinenputzer
Kaiserstuhl Ostfeld
12. 2. 1959 Karl Gildekötter, Bote
Kaiserstuhl Ostfeld
12. 2. 1959 Johann Tenhagen, Maurer
Fürst Leopold-Baldur
15. 2. 1959 Ewald Meering, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
13. 2. 1959 Siegfried Schilb, Hauer
Fürst Leopold-Baldur
21. 2. 1959 Karl Menningmann, Fahrhauer
Kaiserstuhl Ostfeld
22. 2. 1959 August Drewer, Bilanzbuchhalter
Hauptverwaltung
23. 2. 1959 Walter Mempel, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
24. 2. 1959 Fritz Kämper, Ausbauhelfer
Kaiserstuhl Ostfeld

Hoesch-Westfalenhütte AG

1. 2. 1959 Johann Bange, Meister
1. 2. 1959 Paul Strelecki, Schlosser
6. 2. 1959 Herbert Dost, Maschinist
12. 2. 1959 Josef Harnacke, Abnehmer
12. 2. 1959 Hans Stora, Hebeler
13. 2. 1959 Alfred Jungs, Vorarbeiter
13. 2. 1959 Heinrich Krumnacker, Lagerhalter
13. 2. 1959 Bruno Schiller, Meister im Stückgut-
schuppen
15. 2. 1959 Rudolf Grüning, Werbeleiter
17. 2. 1959 Fritz Regelman, Arbeitsvorbereiter
21. 2. 1959 Anton Rosenkranz, Kranführer
22. 2. 1959 Karl Knaack, Res.-Maschinist
24. 2. 1959 Gustav Brück, Stahlverputzer
24. 2. 1959 Johann Spanka, Elektroschweißer
27. 2. 1959 Wilhelm Bilinski, Vorarbeiter
27. 2. 1959 Ludwig Henkel, Vorarbeiter
27. 2. 1959 Wilhelm Hüwel, Vorarbeiter
27. 2. 1959 Edmund Pieczka, Fertigwalzer
27. 2. 1959 Adolf Weiß, Betriebsbeobachter
28. 2. 1959 Franz Kühnapfel, Steuermann
28. 2. 1959 Heinrich Vogel, Kesselwärter
28. 2. 1959 Wilhelm Veraart, Zimmermann

Hoesch Walzwerke AG

16. 2. 1959 Curt Linke, Versandleiter
23. 2. 1959 Fritz Grürmann, Elektriker

Schmiedag AG

8. 2. 1959 Peter Brendel, Dreher
Werk Grüntal
12. 2. 1959 Friedrich Rogall, Schlosser
Werk Grüntal

Trierer Walzwerk AG

27. 2. 1959 Robert Freße, Maurer
Werk Langerfeld

Maschinenfabrik Deutschland AG

27. 2. 1959 Ewald Gierse, Maschinenarbeiter

Hoesch Reederei und Kohlen- handel GmbH

14. 2. 1959 Johann Handel, Schiffbauer
Schiffswerft und Maschinenfabrik
Mainz-Gustavsburg GmbH
19. 2. 1959 Georg Hohl, Schiffbauer
Schiffswerft und Maschinenfabrik
Mainz-Gustavsburg GmbH

Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH

22. 1. 1959 Peter Schmitz, Lagerarbeiter
15. 2. 1959 Dominikus Assenmacher, Lagerarbeiter



Foto-Wettbewerb

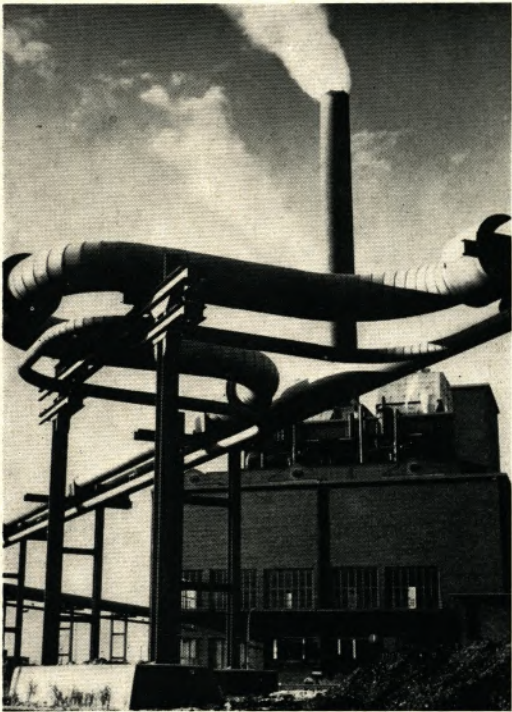


Bild oben
Werk Emscher in Altenessen
Günter Nentwich, Altenessener Bergwerks-AG

Bild rechts
Nachts am Rhein-Herne-Kanal
Heinz Budzus, Altenessener Bergwerks-AG

Bild unten links
Schwere Brocken
Horst Kalitzky, Hoesch-Westfalenhütte AG

Bild unten rechts
Abfackeln von Rohgas auf Fürst Leopold-Baldur
Karl-Heinz Bulasch, Hoesch Bergwerks-AG



